

# Henri Legras - Heinrich Herm (1882-1948) : Freiburger Rechtsprofessor, Romancier und "Seeteufel"

Autor(en): **Gemmingen, Hubertus von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **95 (2018)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-813959>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

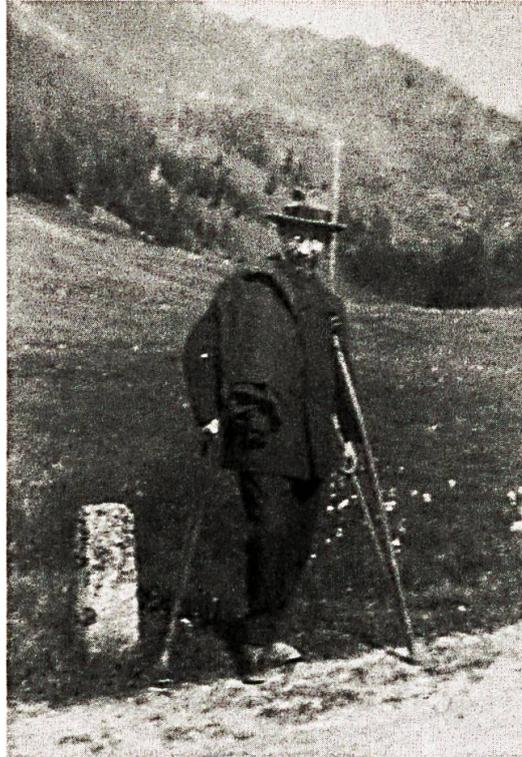
## HUBERTUS VON GEMMINGEN

### HENRI LEGRAS – HEINRICH HERM (1882–1948) FREIBURGER RECHTSPROFESSOR, ROMANCIER UND «SEETEUFEL»\*

«Wer kannte ihn nicht, wenn er, meist mit sachverständig geschultertem und gerolltem Lodenmantel, sorgfältig verpackt, einem pensionierten Offizier aus dem ersten Weltkrieg vergleichbar, an seinen Krücken dahin – eilte muss man fast sagen: weitausholend und treppauf, treppab; bei jedem Wetter; zu ganz bestimmten Tagesstunden: militärisch genau.»<sup>1</sup> Genau so war er zahllosen Personen in der Normandie, in Paris, in Freiburg und auf vielen Schiffen vertraut. Unter jedem Arm eine Krücke, bewegte er sich durch die Welt, wahrscheinlich flinker als viele andere. Henri Legras, um den es hier geht, war seit seinem siebenten Altersjahr behindert; sein rechtes Bein war gelähmt und kürzer als das linke, so dass zu den beiden Krücken ein rechter Schuh mit dicker Sohle hinzukam. Wer war diese stadtbekannte Persönlichkeit, 36 Jahre lang Rechtsprofessor

\* Der vorliegende Artikel ist die stark erweiterte Fassung eines Vortrags, der am 17. April 2018 vor dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg in der Rotunde der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg gehalten wurde. Für Ratschläge, Hilfe und Unterstützung danke ich Dominique und Jean-François Haas, Enkelin und Schwiegerenkel von Henri Legras, sowie Caroline Arbellay, Christian Corredera, Ben Hartevelde, Romain Jurot und seinem Team, Aloys Lauper, Joseph Leisibach, Georg Modestin, Kathrin Utz Tremp, Silvia Zehnder-Jörg, Petra Zimmer und Renata von Gemmingen.

<sup>1</sup> M. G. [Max GUTZWILLER], Nachruf Henri Legras, in: *Freiburger Nachrichten*, 4. November 1948, S. 4–5.



*Abb. 1:* Henri Legras am Albulapass, Sommer 1915. Fotograf unbekannt, Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg (KUBF).

an der Universität Freiburg, unter dem Künstlernamen Heinrich Herm Romanschriftsteller und zudem unermüdlicher Meeresfahrer, der bei der Äquatortaufe den Übernamen «Seeteufel» erhalten hatte (Abb. 1)? Sein umfangreicher Nachlass wird seit 1989 in der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg aufbewahrt<sup>2</sup>, ist bisher jedoch kaum eingesehen, geschweige denn für Forschungen herangezogen worden.

Angesichts der Fülle des Materials, das er enthält, muss ich mich im Folgenden auf ein paar Aspekte beschränken, die uns den Menschen Legras und seine Tätigkeiten etwas näherbringen. Nach ein paar Ausführungen zu seiner Studienzeit befasse ich mich mit

<sup>2</sup> Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg, Handschriftenabteilung, LD 36. Nachlassverzeichnis, bearbeitet von Joseph LEISIBACH, SC-72-FRI-8.

seiner Integration in Freiburg (ab 1912) und seiner Heirat mit Gertrude Schlesinger (1914), gehe dann auf den Roman *Dämon Meer* (1927) ein und stelle zum Abschluss den «Seeteufel» Legras anhand seiner ersten Überseereise nach Antofagasta in Chile (1928) vor. Diese drei Themenbereiche spiegeln das ungewöhnliche Schicksal des französischen Gelehrten und deutschen Schriftstellers in charakteristischer, wenn auch fragmentarischer Weise. Nur gestreift werden dagegen Legras' Lehr- und Forschungstätigkeit sowie seine rechtsgeschichtlichen Publikationen. Unberücksichtigt bleiben das umfangreiche Türkeidossier aus den 1930er-Jahren sowie die vielen Zeitungsartikel und Reisenotizen. Hauptquelle der folgenden Ausführungen sind die 33 Tagebücher und Reisejournale, in denen Legras Tag für Tag festhielt, was ihm widerfuhr und was ihn bewegte.

### *Kindheit, Jugend- und Studienjahre*

Henri Marie Louis Legras (Abb. 2) wird am 28. September 1882 um 11 Uhr morgens in der Wohnung seiner Eltern an der Rue du Jardin Thierry 15 in Rouen geboren<sup>3</sup>. Seine Eltern sind Georges Ludovic Gabriel Legras (geb. 1856) und Louise Adélaïde Germaine Langlois (geb. 1860). Der 26-jährige Angestellte der Banque de France und die 22-jährige Hausfrau haben im Januar desselben Jahrs in Rouen geheiratet. Die Rue du Jardin Thierry, an der sie wohnen, ist eine von zwei- bis dreistöckigen Mietshäusern gesäumte Vorstadtstrasse östlich der Altstadt, die von der mächtigen Kathedrale Notre-Dame de l'Assomption beherrscht wird. Vermutlich bedingt durch eine Versetzung des Vaters, zieht die Familie bald nach Laval, wo Henri laut seiner eigenen Aussage aufwächst.

Über seine Kindheit und Jugend hat er sich allerdings ausgeschwiegen, sieht man von seiner Krankheit ab. So lässt sich nur vermuten, dass er nach der Grundschule das angesehene Lycée

<sup>3</sup> Rouen, État-civil, Naissances du 1.7 au 30.9.1882 (3E 00999), S. 14777. Für die Beschaffung des Auszugs aus dem Geburtsregister danke ich Romain Jurot.



Abb. 2: Henri Legras, um 1935. Foto Lorson, KUBF.

Ambroise-Paré in Laval besuchte und mit einem klassischen Baccalauréat abschloss. 1889 wurde er im Alter von sieben Jahren durch eine heimtückische Krankheit, die er zwar erwähnt, doch nie bei Namen nennt, für längere Zeit ans Bett gefesselt. Sie führte dazu, dass sein rechtes Bein für immer gelähmt blieb. Dabei dürfte es sich um Poliomyelitis oder Kinderlähmung gehandelt haben, eine von Viren erregte Infektionskrankheit, die zu dauernden Lähmungen führen kann. In einer autobiografischen Notiz, die um 1944/45 entstand (Nr. 356b<sup>4</sup>), schreibt Legras: «Jahrelang ans Bett gebannt, hat er sich nach Weite und Ferne geseht. Ein Freund seines Vaters, der Leiter einer Reederei in Caen, erlaubte dem jungen Studenten, auf seinen Schiffen, kleinen Kohlen- und Erzdampfern, kreuz und quer durch die Nordsee und um England herumzufahren. Nach dieser harten Schule schien ihm später jede Fernreise leicht.»

<sup>4</sup> Die im Haupttext zwischen Klammern gesetzten Zitatnachweise nennen die Nummer des Nachlassverzeichnisses Henri Legras LD 36 und die durch den Nachlassbearbeiter vorgenommene Seitenangabe. Die Tagebucheinträge sind – mit allen Ungeschicklichkeiten und Fehlern – in der Originalfassung wiedergegeben.

Henris krankheitsbedingte Behinderung bestimmt seinen ganzen Lebenslauf und hat ihm einen bewundernswerten Durchhaltewillen beschert. Statt einer Karriere auf hoher See, von der er geträumt hatte, ein von Studien und akademischer Lehrtätigkeit bestimmtes Leben, statt freier Bewegung das Angewiesen-Sein auf zwei Krücken und auf fremde Hilfe, als Trost kürzere und längere Seereisen, die seine Sehnsucht nach Weite und Ferne zumindest zeitweise stillen. Sein erstaunliches Gedächtnis, das ihm erlaubt, zahllose gespeicherte Eindrücke, Situationen, Gesichter und Landschaften für seine literarischen Texte abzurufen, hat er während des Studiums trainiert. Wie er später gerne erzählte, übertrumpfte er seine Kommilitonen, weil er nicht nur das riesige *Manuel élémentaire de droit romain* von Paul-Frédéric Girard mit seinen 1100 Seiten auswendig gelernt hatte, sondern auch alle in dessen zweitem Band vereinten Anmerkungen abrufen konnte.

Mit 18 Jahren beginnt Henri Legras an der Universität Rennes Recht, Geografie und Geschichte zu studieren. Rasch wechselt er an die Universität Caen, wo er 1903 ein Lizentiat in Geschichte und Geografie erwirbt. Zwei Jahre später kommt ein Lizentiat in Recht hinzu. 1907, im Alter von 25 Jahren, wird er zum Dr. iur. der Universität Caen promoviert. Seine Dissertation, *La Table latine d'Héraclée (la prétendue Lex Julia Municipalis)*, befasst sich mit dem angeblich 45 v. Chr. von Cäsar verfassten Stadtrecht, das die Rechtsprechung in den römischen Landstädten regelte. 1907 im Verlag Arthur Rousseau in Paris erschienen, wird die 400 Seiten starke Arbeit mit dem angesehenen Prix Bordin der Académie des inscriptions et Belles-Lettres ausgezeichnet.

In Paris wird man auf den brillanten Junghistoriker in der Provinz aufmerksam, so dass er von 1907 bis 1910 seine Forschungen als Stipendiat der dem Institut de France unterstellten Fondation Thiers fortsetzen kann, die nur den besten Forschern der Nation offen steht<sup>5</sup>. Das Resultat ist eine weitere Doktorarbeit über *Le*

<sup>5</sup> Über die 1893 gegründete Fondation Thiers während Legras' Zeit als Stipendiat vgl. <http://fondation-thiers.institut-de-france.fr/les-pension->

*Bourgage de Caen: Tenure à cens et tenure à rente (XI<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècles)*, die sich mit der typisch normannischen – und damit germanischen – Steuer auf städtischen Besitz in Form von Zehnten oder Renten befasst. Sein Doktorvater ist Adhémar Esmain, Mitglied des Institut de France und Professor für Rechtsgeschichte an der Universität Paris<sup>6</sup>. Am 4. April 1911 besteht Legras seine Soutenance de thèse mit Bravour. Laut einer Kritik des Stadtarchivars von Caen, René-Norbert Sauvage, ist diese Dissertation nicht nur «l'étude la plus fine et la plus savante que l'on puisse lire sur le développement de Caen du XI<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle, mais bien encore [...] un essai d'une importance singulière pour l'histoire des relations sociales au moyen âge»<sup>7</sup>. Auch diese 525 Seiten starke Dissertation, die 1911 bei Rousseau in Paris erscheint, erhält eine Auszeichnung: den Preis der Académie des Sciences morales et politiques.

Auch wenn wir somit die Ergebnisse von Legras' Studienzeit in Caen und Paris zumindest dem Titel nach kennen, wissen wir kaum etwas über ihn als Privatperson, bevor sein Leben im Schicksalsjahr 1911/12 in völlig neue Bahnen gelenkt wird. Laut seinen Tagebüchern hat er sich in kirchlich-religiöser Hinsicht bereits früh vom Katholizismus abgewandt und im Laufe des Studiums in Richtung eines Pantheismus bewegt. In politischer Hinsicht kann er mit dem engsichtigen Nationalismus seines Vaterhauses nichts anfangen: Der junge Bretone denkt europäisch und wendet sich immer mehr der deutschen Kultur zu. In seiner autobiografischen Notiz von 1944/45 (Nr. 356b) schildert er seine damalige Befindlichkeit mit folgenden Worten: «Das ruhige Milieu nationalistischer Bourgeoisie, in dem er aufwuchs, hatte für ihn zu enge Grenzen.

naires-depuis-1893#19\_19e\_promotion\_1907-1910 (letztmals konsultiert am 4. Juni 2018).

<sup>6</sup> Adhémar Esmain, 1848–1913, Mitglied des Institut de France, Rechtshistoriker, Professor an der Rechtsfakultät der Universität Paris. Hauptwerk: *Histoire du droit français de 1189 à 1814*, 3 Bde., Paris 1892–1908.

<sup>7</sup> René-N. Sauvage, [Rezension Legras,] in: *Bibliothèque de l'Ecole des chartes*, Paris 1912, S. 120–124, hier S. 124.

Zur Zeit der Dreyfusaffaire<sup>8</sup> bemühte er sich gleich vielen anderen, allgemein menschlich und übernational zu denken. Auch war er früh daran gewöhnt, viele Staaten von aussen her, vom Deck eines schlingernden Schiffes aus, zu erblicken. Für ihn sollte die Welt der Schönheit und des Wissens alle Zeiten und alle Räume vereinen. Deshalb der Durchbruch in die germanische Welt und dies zuerst im Gebiet der Sprache und der Dichtung. Mit 22 Jahren [das heisst ab 1904] begann er Deutsch zu lernen, ein Unternehmen, das ihm durch die Kenntnis des Englischen erleichtert wurde.» Sein Vorbild und Lehrmeister ist der Dichtorfürst Goethe, dessen Werk er bestens kennt.

Obwohl Henri so oft wie möglich auf kleinen Frachtdampfern relativ kurze Fahrten unternimmt, um endlich wieder auf dem Meer zu sein – so notiert er am 15. Oktober 1910 in sein Tagebuch: «Long tête à tête avec la mer: Je lui promets de rester digne d'elle» (Nr. 191, f. 34r) –, ist er kein Einzelgänger, sondern pflegt herzliche Beziehungen zu den Seeleuten, mit denen er auf engem Raum zusammenlebt. Hinzu kommen treue Freundschaften mit Studienkollegen, die auch nach seinem Umzug in die Schweiz anhalten. Davon abgesehen, zeugen seine Tagebücher von einer intensiven Lektüre vor allem deutschsprachiger Werke. So liest er zwischen August 1910 und Juni 1911 in bunter Reihenfolge: Wilhelm Raabe, *Der Hungerpastor*, Johann Wolfgang Goethe, *Wilhelm Meister*, Otto Ludwig, *Zwischen Himmel und Hölle*, Johann Wolfgang Goethe, *Reineke Fuchs*, Honoré de Balzac, *La Peau de chagrin*, Charles Dickens, *Nicholas Nickleby*, Johann Wolfgang Goethe, *Götz von Berlichingen*, und Rudyard Kipling, *The Day's Work*.

<sup>8</sup> Die Dreyfus-Affäre, die 1896 beginnt, als der Hauptmann Alfred Dreyfus wegen angeblichen Landesverrats zugunsten Deutschlands verurteilt wird, endet 1906 mit dessen Rehabilitierung und führt zu einer tiefen Spaltung der französischen Gesellschaft, die, wie das Beispiel Legras zeigt, bis in einzelne Familien geht.

**Henri Legras (1882–1948)**

**1882:** Wird am 28. September in Rouen geboren.

**1889ff.:** Hütet jahrelang das Bett aufgrund einer Erkrankung, die zur Lähmung des rechten Beins führt.

**1900–1911:** Universitätsstudien in Rennes, Caen und Paris.

**1907:** Doktorat in Römischen Recht an der Universität Caen.

**1907–1910:** Stipendiat der Fondation Thiers in Paris.

**1911:** Doktorat in Rechtsgeschichte an der Universität Paris.

**1912:** Berufung zum ausserordentlichen Professor für französisches Zivilrecht an der Universität Freiburg Schweiz.

**1914:** Heiratet Gertrude Schlesinger in Meiningen (D).

**1914:** Zieht von der Rue de l'Université 6 an die Avenue du Guintzet 10 um.

**1914:** Wird zum ordentlichen Professor ernannt.

**1915:** Geburt des einzigen Sohns Paul Wolfgang am 4. Juli.

**1915:** Einbürgerung der Familie in Portalban (FR).

**1916–1917:** Dekan der Juristischen Fakultät (desgleichen 1926–1927, 1935–1936, 1945–1946).

**1919ff.:** Unterrichtet Internationales Privatrecht.

**1926:** Veröffentlicht unter dem Künstlernamen Heinrich Herm seinen ersten Roman *Dome im Feuer*.

**1926ff.:** Unterrichtet Römisches Recht in französischer Sprache.

**1928:** Zieht von der Avenue du Guintzet 10 an die Avenue du Moléson 2 (heute 4) um.

**1934ff.:** Unterrichtet deutsche und schweizerische Rechtsgeschichte in deutscher Sprache.

**1935:** Veröffentlicht das Standardwerk *Grundriss der schweizerischen Rechtsgeschichte*.

**1944:** Veröffentlicht seinen letzten Roman *Kapitän Hagedoorns Fahrt ins Licht*.

**1948:** Stirbt am 2. November 1948 im Alter von 66 Jahren.

Am 12. Dezember 1911 taucht im Tagebuch (Nr. 191, f. 40r) zum ersten Mal ein Hinweis auf Legras' «reconversion au catholicisme» auf, mit der er sich auch in religiöser Hinsicht gegen seine Familie stellt. Verschiedene Personen haben seine Suche und religiöse Bekehrung begleitet und mitgeprägt, unter ihnen insbesondere das eng mit ihm befreundete Ehepaar Charles und Renée Grimbert<sup>9</sup>, sein Studienkollege Jacques Chevalier<sup>10</sup>, ein nicht näher bekannter Abbé Arguillère, der Père Jean Vincent Bainvel, ein Erneuerer des Sacré-Cœur-Kults, der sein Beichtvater wird<sup>11</sup>, und der charismatische Abbé Guillaume Pouget, den er wiederholt in dessen berühmter Zelle 104 im Lazaristenkloster an der Rue de Sèvres aufsucht<sup>12</sup>. Was ihn zu dieser «Rückkehr» bewog, fasst er in einem 1913 begonnenen Text zusammen, der den Titel «A la Recherche de Dieu» trägt (Nr. 176) und für den er bis 1919, allerdings vergeblich, einen Verlag sucht.

<sup>9</sup> Der Arzt Charles Grimbert, 1885–1971, und seine Frau Renée, geb. Garlandier, 1887–1981, bewirken Legras' Rückkehr zum Katholizismus, distanzieren sich jedoch von ihm aufgrund seiner Heirat mit einer Deutschen und seiner mangelnden Vaterlandsliebe. «Brief von Herrn Grimbert – noch schlimmer wie der andere. Unmöglich ist es mit ihm einen solchen für meine Frau beleidigenden Briefwechsel fortzusetzen. Ich schreibe ihm nicht wieder – vielleicht nach dem Krieg wird er verstehen» (Nr. 197, f. 37r, Eintrag vom 26.1.1915). 1914 war Henri Pate ihrer ersten Tochter Monique, 1914–1981, geworden, die sehr viel später Paul Legras heiraten sollte.

<sup>10</sup> Jacques Chevalier, 1882–1962, katholischer Philosoph, Schüler von Henri Bergson, 1905–1908 Stipendiat der Fondation Thiers.

<sup>11</sup> Jean Vincent Bainvel SJ, 1858–1937, Professor für Theologie am Institut catholique in Paris. Hauptwerk: *La dévotion au Sacré-Coeur de Jésus: doctrine, histoire*, Paris 1906.

<sup>12</sup> Guillaume Pouget, 1847–1933, Lazarist, Theologe und Philosoph, Beichtvater und Ratgeber zahlreicher Priester und Intellektueller, 1909 erblindet. Vgl. Jean Guitton, *Dialogues avec monsieur Pouget*, Paris 1999.

*Die Berufung an die Universität Freiburg Schweiz*

Das Jahr 1912 ist jedoch nicht nur durch die Rückkehr zum Katholizismus, sondern auch durch die Berufung an die Universität Freiburg Schweiz gekennzeichnet. Im Gegensatz zur Darstellung in der *Geschichte der Universität Freiburg Schweiz*, in der für Legras lediglich die verschiedenen von ihm gelehrten Fächer aufgezählt werden<sup>13</sup>, sind die folgenden Ausführungen voll und ganz der Perspektive des Kandidaten und frisch ernannten Professors verpflichtet.

Im Tagebuch (Nr. 191, f. 43r) ist am 20. Januar 1912 erstmals von Freiburg die Rede. Legras erfährt, dass sein Kommilitone Hippolyte Pissard<sup>14</sup>, der in jenem Jahr als Chargé de conférences einen Lehrauftrag an der Juristischen Fakultät der Universität Paris innehat, ein Angebot aus der Schweiz für einen Lehrauftrag in Rechtsgeschichte mit einem Jahresgehalt von 6000 Francs erhalten hat. Wie Legras Rechtshistoriker, hatte Pissard 1911 mit *La Clameur de haro dans le droit normand* eine vielbeachtete Untersuchung über die im normannischen Recht mögliche Form einer als Vorladung fungierenden mündlichen öffentlichen Anklage vorgelegt. Er zieht es jedoch vor, in Paris zu bleiben, und wird 1916 im Ersten Weltkrieg fallen.

Gleich wie Pissard verzichtet auch ein weiterer Kollege, Ernest-Valentin Perrot<sup>15</sup>, auf eine Kandidatur im fernen Fribourg. Ein dritter möglicher Kandidat, César Chabrun<sup>16</sup>, winkt ebenfalls ab. Am 28. Februar erhält Legras den Besuch von Pissard, der ihm das

<sup>13</sup> *Histoire de l'Université de Fribourg Suisse – Geschichte der Universität Freiburg Schweiz*, hg. von einer Professoren-Kommission geleitet von Roland RUFFIEUX und dem Rektorat der Universität, 3 Bde., Freiburg 1991, S. 567, 574, 586, 589 und 592.

<sup>14</sup> Hippolyte Pissard, 1882–1916, Historiker, Spezialist für Rechtsgeschichte. Hauptwerk: *La Clameur de haro dans le droit normand*, Caen 1911.

<sup>15</sup> Ernest-Valentin Perrot, 1881–1938, Rechtshistoriker. Hauptwerk: *Les cas royaux. Origine et développement de la théorie aux XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles*, Paris 1910.

<sup>16</sup> César Hippolyte Joseph Chabrun, 1880–1934, Rechtshistoriker. Hauptwerk: *Les Bourgeois du Roi*, Paris 1908.

Freiburger Angebot bestätigt: ein Jahresgehalt von 6000 Francs und fünf Monate Ferien. Am Nachmittag des gleichen Tags sucht der Kandidat Emile Boutroux<sup>17</sup> auf, den Direktor der Fondation Thiers, um ihn um ein Empfehlungsschreiben zu bitten. Mit derselben Bitte stattet er am folgenden Tag Paul Viollet<sup>18</sup>, Archivar und Bibliothekar der Juristischen Fakultät, einen Besuch ab und sendet je ein Exemplar seiner Bücher nach Freiburg. Seinen Doktorvater Adhémar Esmein<sup>19</sup> fängt er am 1. März nach der Vorlesung ab; dieser verspricht ihm gleichfalls ein Empfehlungsschreiben und nennt zwei Kollegen, die ihre Karriere in der Schweiz begonnen haben: Charles Louis Appleton<sup>20</sup> und Jean-Baptiste Brissaud<sup>21</sup>, die beide je drei Jahre lang französisches Recht an der Universität Bern gelehrt hatten, bevor sie nach Lyon beziehungsweise Montpellier berufen wurden. Einen Tag später verspricht ihm auch Robert Génestal<sup>22</sup>, Professor für Rechtsgeschichte an der Universität Paris, ein Empfehlungsschreiben: «Il approuve pleinement ma candidature à Fribourg» (Nr. 191, f. 46v). Zu Beginn der folgenden Woche erklärt sich schliesslich ein weiterer seiner Pariser Lehrer, Adrien Audibert<sup>23</sup>, Spezialist für Römisches Recht, bereit, sich für Legras in Freiburg einzusetzen.

<sup>17</sup> Emile Boutroux, 1845–1921, Philosoph, Professor für Geschichte und neuere Philosophie an der Sorbonne, ab 1902 Direktor der Fondation Thiers.

<sup>18</sup> Paul Viollet (1840–1914). Historiker und Archivar. Hauptwerk: *Histoire des institutions politiques et administratives de la France*, 3 Bde., Paris 1890–1903.

<sup>19</sup> Vgl. Anm. 6.

<sup>20</sup> Charles Louis Appleton, 1846–1935, Professor für französisches Recht an der Universität Bern 1872, ab 1875 an der Universität Lyon.

<sup>21</sup> Jean-Baptiste Brissaud, 1854–1904, Professor für französisches Recht an der Universität Bern 1880, ab 1883 in Montpellier.

<sup>22</sup> Robert Génestal, 1872–1931, Rechtshistoriker, Professor an der Rechtsfakultät der Universität Paris, Spezialist für normannisches Recht. Hauptwerk: *Le privilegium fori en France du Décret de Gratien à la fin du XIV<sup>e</sup> siècle*, 2 Bde., Paris 1921–1924.

<sup>23</sup> Adrien Audibert, 1850–1918, Professor für Römisches Recht an der Rechtsfakultät der Universität Paris. Hauptwerk: *Études sur l'histoire du droit romain*, Paris 1892.

Nun beginnt das nervenaufreibende Warten, bis am 15. März 1912 der erlösende Bescheid aus Freiburg eintrifft: Die Rechtsfakultät schlägt ihn einstimmig zum Nachfolger von Paul Fietta auf dem Lehrstuhl für französisches Recht vor. Unterzeichnet ist der Brief von dem Nationalökonom Georges Gariel (1872–1957), einem Franzosen aus Grenoble, der im Studienjahr 1910/11 als Dekan und 1911/12 als Rektor der Universität waltet.

Am 26. März fragt Legras in Freiburg an, ob er noch vor Ostern anreisen solle. Die Antwort trifft bereits am 28. März ein: «Lettre de M. Gariel me mandant le plus tôt possible à Fribourg» (Nr. 191, f. 49v). So macht sich Henri Legras am folgenden Tag zum ersten Mal auf die Reise nach Freiburg über Dijon, das Val de Travers, Neuenburg und Ins. Abfahrt Gare de Lyon 8.20 Uhr, Ankunft Freiburg 19.30 Uhr: «Attendu à la gare par M. Gariel qui m’emmène dîner chez lui. Il m’annonce que la nomination est proposée au conseil cantonal – m’expose ce que j’aurai à faire comme cours – Mme Gariel très aimable – Couche à l’hôtel Terminus» (Nr. 191, f. 49v).

Am nächsten Morgen, einem Samstag, zeigt ihm Gariel zunächst die 1910 neu errichtete Bibliothek («très bien installée») und stellt ihn dann seinem Vorgänger Paul Fietta vor. Nach dem Mittagessen bei den Gariels steht eine Art Stadtbesichtigung auf dem Programm: «M. Fietta, un Alsacien, me promène par-dessus les deux ponts suspendus» (Nr. 191, f. 50r). Am Sonntag gilt es, den Erziehungsdirektor aufzusuchen, der in Montreux weilt – «Vois M. Python, froid, réservé, parlant lentement, mais très aimable, m’assure de ma nomination et de mes 6000 fr.» (Nr. 191, f. 50r) –, und am folgenden Tag geht es zurück nach Paris.

Nach einer einwöchigen Schiffsreise auf der *Gazelle* gilt es Abschied zu nehmen, zunächst von den Eltern und der Schwester in Caen. Obwohl die Eltern die Berufung nach Freiburg als erste Etappe von Henris akademischer Karriere begrüßen, stört sie der katholische Sumpf, in den ihr Sohn gerät. Die Schwester Suzanne geht noch weiter: Gribourg, wie sie die Stadt nennt, kommt für ihren Bruder einem «enterrement» gleich. Während eines Zwischenhalts in Paris verabschiedet sich der neugebackene Professor von

Studienkollegen und Freunden. Nach dem Besuch der Frühmesse in Saint-Sulpice notiert er am 17. April: «Là vraiment est la vérité et la vie et les paroles de Jésus n'ont point menti. C'est l'événement le plus considérable de ma vie» (Nr. 191, f. 51r).

Am 23. April geht es erneut über Dijon, Neuenburg und Ins nach Freiburg, wo er wiederum im Hotel Terminus absteigt (Abb. 3). Fietta und dessen Sohn helfen ihm bei der Suche nach einer Bleibe. Bereits zwei Tage später bezieht er zwei Zimmer («chambre et cabinet», Nr. 192, f. 6r) in der Pension von Fräulein Hermann an der Rue de l'Université 6, der heutigen Ruelle du Lycée. Überzeugt hat ihn nicht so sehr die Nähe zu seinen künftigen Arbeitsplätzen in der Bibliothek und im Lyzeum (Abb. 4), in dessen drittem Stock die Universität mehr schlecht als recht einquartiert ist, sondern vor allem die prächtige Aussicht auf die Berge, die er von seinem Balkon



Abb. 3 : Freiburg, Hotel Terminus. Postkarte, undatiert, Sammlung des Autors.

Abb. 4 : Das Freiburger «Quartier latin», hinten rechts das Lyzeum, davor das Haus Rue de l'Université 6. Postkarte, um 1910, Sammlung des Autors.

aus geniessen kann: «Vais m’installer en mon nouveau logis ensoléillé. C’est la fin du voyage, je redeviens sérieux» (Nr. 191, f. 52r). Ein weiterer Untermieter von Fräulein Hermann ist übrigens sein Kollege Friedrich Speiser, Professor für kanonisches Recht, der am 6. November 1913 auf der Strasse zusammenbricht und stirbt.

### *Zeit der Eingewöhnung*

Neben den Vorlesungen, die am 23. April beginnen, bleibt dem neuen Dozenten viel Zeit, um die Stadt zu entdecken und die obligaten Antrittsbesuche bei seinen neuen Kollegen zu absolvieren. Abgesehen von Fietta, Gariel und Speiser lernt er rasch François Philipona (Droit public suisse), Antoine Favre (Droit public général) und Emile Bise (Droit international public, droit pénal, histoire du droit) kennen, nimmt sonntags am Kaffee der Dominikaner teil, begegnet dort dem bretonischen Pater Ernest-Bernard Allo<sup>24</sup>, «qui fait grande impression sur moi» (Nr. 191, f. 52v), will eines Samstags den Geografen Jean Brunhes besuchen, kann aber dessen Haus nicht finden, stellt sich Max Turmann (Sciences commerciales), Ulrich Lampert (Staats- und Völkerrecht), Peter Tuor (Römisches Recht), Peter Wagner (Musikwissenschaft), Jean-Baptiste Jaccoud (Droit naturel), Gerhard Johann Liesker (Rechtsphilosophie) und Caspar Decurtins (Mitgründer der Universität) vor, besucht am Sonntag, 12. Mai Staatsrat Python in Fillistorf und macht dort Bekanntschaft mit Alfred E. Freiherr von Overbeck (Strafrecht, Strafprozessrecht), lässt sich von Albert Gockel (Physik, Meteorologie) die Berge erklären, die er von seinem Balkon aus sieht, und findet in dem französischen Pater Pierre-Marie Mandonnet OP (Histoire ecclésiastique) einen neuen Beichtvater. Er trifft mit Pierre Aeby (Code civil suisse), Martino Pedrazzini (Droit public général, droit ecclésiastique) und dem ebenfalls neu ernannten Alfred Siegwart (Schweizer

<sup>24</sup> Vgl. F. M. Braun, Le Révérend Père Allo: 1873–1945, in: *La Liberté*, 27. Januar 1945, S. 4.



Abb. 5: Henri Legras, um 1930. Foto Lorson, KUBF.

Privatrecht) zusammen und reagiert empört auf ein Schreiben von Richard Zehntbauer (deutsches Privatrecht, deutsche Rechtsgeschichte), «une lettre stupide pour me sommer de ne pas faire de Droit germanique dans mon histoire du Droit français» (Nr. 191, f. 56r); schliesslich gründet das französische Recht zu einem grossen Teil auf dem germanischen, wie der Kenner der normannischen Rechtsgeschichte aus eigener Erfahrung weiss.

Besondere Freundschaft schliesst Henri Legras (Abb. 5) mit den Turmanns, «des vrais amis déjà» (Nr. 191, f. 55v), mit denen ihn vor allem der gelebte katholische Glaube verbindet. Auch sein erster Student, der Luxemburger A. Kunnen, ist «un véritable ami, un homme intelligent et délicat, [...] excellent ami, le sérieux, le sens pratique, la haute moralité [...], nous sommes émus en nous quittant. Je me souviendrai longtemps de mon premier élève et lui aussi pensera à son professeur de Fribourg» (Nr. 191, f. 58v). Kunnen, der Freiburg nach dem Sommersemester 1912 verlässt, liest mit dem Franzosen *Wilhelm Tell*, *Die Räuber*, *Wallenstein* und *Faust* auf Deutsch.

In diesen ersten Wochen lernt Henri Legras auch den 27-jährigen Luxemburger Theologiestudenten Joseph Lortz kennen, der eine grosse Rolle in seinem künftigen Leben spielen wird. Zu Beginn ihrer Freundschaft diskutieren die beiden über theologische Fragen, während sie an lauen Sommerabenden auf Legras' Balkon sitzen und in die Berge schauen. Dabei lernt dieser auch das Wort «Alpenglügen» kennen, das nun in den Tagebüchern immer wieder auftaucht. Wenn man weiss, was bald einmal geschehen wird, lässt ein Eintrag vom 12. Juli aufhorchen: «M. Lortz a eu visite de sa tante et une cousine très jolie.» Die vier unternehmen eine Autofahrt «jusqu'au fond du Gottéron».

Die zu Fuss unternommenen Erkundungen der Stadt führen Legras nach Bürglen, den Boulevard de Pérolles entlang bis zur Sägerei, zur Staumauer Magere Au, auf das Guintzet, durch die Unterstadt, nach Petit-Rome (Abb. 6), ins Galterntal und immer wieder zum Grandfey-Viadukt, mit einer Länge von 343 m eine der grössten Eisenbahnbrücken der Schweiz, deren Konstruktion aus Guss- und Schmiedeeisen von dem französischen Unternehmen Schneider & Cie in Le Creusot stammt. Hinzu kommt hie und da ein Sonntagsausflug zu Staatsrat Python in Fillistorf, dessen Hin- und Rückweg zu Fuss je zweieinviertel Stunden in Anspruch nehmen. Von Zeit zu Zeit bietet sich eine Mitfahrgelegenheit an. Am 12. Juli ist es der Franzose Jacques Zeiller (*Histoire de l'Antiquité*), der ein Erbarmen mit seinem behinderten Landsmann hat.

Legras' erstes Semester an der Universität Freiburg schliesst am 20. Juli 1912 mit der Fakultätssitzung, an der Peter Tuor zum Dekan gewählt wird. Und was tut man anschliessend? «On va boire la chope à l'Autruche (Liesker, Gariel, Turmann, Lampert, Philipona, Siegwart)» (Nr. 191, f. 59v). Im Straussens, dem damaligen Stammlokal der Alemannia, aber auch in der Brasserie Peier oder im Belvédère trifft er ebenfalls Kollegen anderer Fakultäten wie Albert Büchi, den Gründer unseres Geschichtsvereins, oder den belgischen Geografieprofessor Paul Cantonneau, der wie Legras zu den grossen Bierliebhabern gehört.

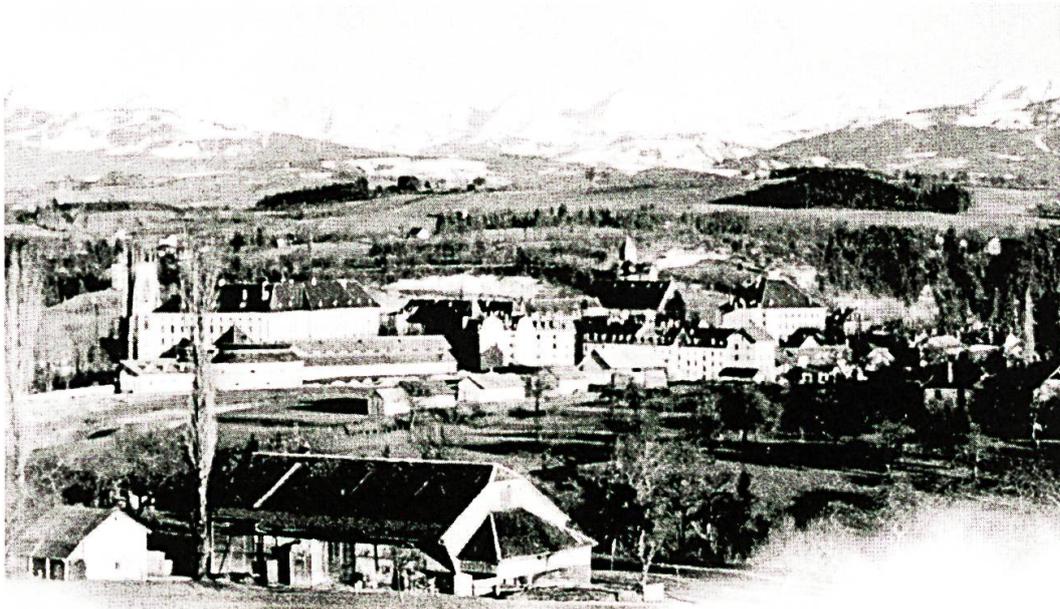


Abb. 6: Freiburg und die Voralpen, von Petit-Rome aus gesehen, Postkarte, um 1910, Sammlung des Autors.

Am vorhergehenden Tag hatte sich Legras von Lortz sowie von dessen Tante und Cousine verabschiedet. Nun packt er seine Reisetasche, fährt über Paris nach Caen und begibt sich aufs nächste Schiff. Diesmal ist es die *Daphné*, auf der er unter den Fittichen von Kapitän Leroy vom 22. August bis 15. September nach Lübeck und zurück fährt. Auf der Rückreise in die Schweiz besucht er in Evreux seinen Grossvater Ludovic-Frédéric Legras, Abteilungsleiter der Präfektur Eure im Ruhestand, der sich über seine Einsamkeit beklagt, und kauft in Paris im damals führenden Warenhaus *Au Bon Marché* an der Ecke Rue de Sèvres/Boulevard Raspail in Montparnasse seine ersten eigenen Möbel: eine Drehbibliothek und einen Sessel.

*Kurzer Rückblick auf die Rechtswissenschaftliche Fakultät in  
den ersten Jahrzehnten der Universität Freiburg*

Die Rechtsfakultät der Universität Freiburg ist etwas älter als die 1889 gegründete Universität, da sie bereits 1882 mit der Erhebung der seit dem 18. Jahrhundert bestehenden Rechtsschule zu einer selbstständigen Fakultät ins Leben gerufen und 1889 der neuen Hochschule angegliedert wurde<sup>25</sup>. Neben dem vollständig übernommenen Lehrkörper der Rechtsschule wurden mehrere Dozenten neu berufen, da es den internationalen Charakter der jungen Universität zu stärken galt. So holte man Franz Rensing (Römisches Recht, bis 1894) und Adolf Fervers (Straf- und Prozessrecht, bis 1891) aus Deutschland und aus Frankreich den gebürtigen Strassburger, doch in Nancy tätigen Juristen Paul Fietta (1859–1935), der anfangs fünf Stunden französisches Zivilrecht las, zu denen zwei Stunden Übungen hinzukamen. Ab 1895/96 unterrichtete er auch Geschichte des französischen Rechts. Für das Wintersemester 1911/12 liess er sich beurlauben und trat 1912 endgültig zurück. Wie Legras in seinem Tagebuch vermerkt (Nr. 191, f. 4v), soll der Elsässer als Grund angegeben haben, dass es für seinen Lehrstuhl keine Studenten mehr gab, ein Argument, das Python so verärgerte – «il veut tuer la chaire» –, dass Fietta sein Rücktrittsgesuch nochmals mit einer neuen Begründung einreichen musste, obwohl er wahrscheinlich gar nicht so unrecht hatte. Bis zur Einführung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches im Jahr 1912 besaßen die Kantone Genf, Waadt, Freiburg, Wallis, Tessin und der Berner Jura eigene Zivilgesetzbücher, die dem französischen Code Civil von 1804 folgten. Mit dem gesamtschweizerischen ZGB verlor der Unterricht in Droit civil français in Freiburg tatsächlich einen Teil seiner Berechtigung. Immerhin kamen in den Kriegsjahren vermehrt Luxemburger Jusstudenten in die Saanestadt, da sie sich nicht mehr nach Frankreich begeben konnten, um das in ihrer Heimat gültige Recht zu studieren.

<sup>25</sup> Louis CARLEN, Die Juristische Fakultät bis 1914, in: *Geschichte der Universität Freiburg* (wie Anm. 13), S. 562–585, hier S. 564.

Insgesamt lehrten im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts 25 Dozenten an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät: zehn Deutsche, drei Österreicher, ein Franzose und elf Schweizer, davon vier Freiburger. Die Zahl der Jusstudenten lag in diesen Jahren zwischen 56 und 70. Je ein Professor für drei Studenten, was für paradiesische Zustände! Relativ bescheiden waren allerdings auch die Gehälter: Im Durchschnitt erhielten die Dozenten 6000 Franken im Jahr, eine Summe, mit der sie knapp über die Runden kamen. Überhaupt nicht paradiesisch waren die Raumverhältnisse. Die Universität war damals im Lyzeum – einem Bau, der zum Kollegium St. Michael gehörte und in dem sich auch das Musée Marcello befand – untergebracht, konnte die Räume jedoch nur als Hörsaal benutzen, wenn es keinen Gymnasialunterricht gab. Was als Provisorium gedacht war, dauerte schliesslich fast fünfzig Jahre.

Im *Freiburger und Walliser Volkskalender* von 1979 schildert Franz X. Neuwirth, Redaktor des Volkskalenders von 1951 bis 1983, wie er sich 1926 in Freiburg immatrikulieren liess<sup>26</sup>: Nachdem er aufgrund eines Empfehlungsschreibens von Prof. Ulrich Lampert beraten worden war, «durfte ich es wagen, dem Dekan meine Zeugnisse zu unterbreiten [...]. Ich ging jetzt ohne Skrupel durch die Pforte des Musée Marcello, stieg auf den von Generationen von Kollegistudenten ausgetretenen Steinstufen in den III. Stock. Ich klopfte zaghaft an die Tür des Dekanats. Herein, rief eine hohe Stimme. In einem kleinen, bescheidenst möblierten Raum sass Dekan Dr. Henri Legras hinter einem Tisch. Ich überreichte ihm meine Papiere, die er aufmerksam prüfte, zwischenhinein fragte er mich etwas auf deutsch mit französischem Tonfall. Bei diesem zartgebauten Franzosen sollte ich vier Semester römisches Recht in deutscher Sprache hören und dann bei ihm Examen machen. Ich wagte nicht an den Ausgang des Kampfes zwischen Goliath und David zu denken.»

<sup>26</sup> Franz NEUWIRTH, Vor 50 Jahren Student an der alten Uni Freiburg, in: *Freiburger und Walliser Volkskalender* 70 (1979), S. 97–105, hier S. 97–99.

In Anbetracht der geringen Zahl der Studenten – die erste Jusstudentin wurde erst 1911 immatrikuliert – war die Erfolgsquote der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Studien erstaunlich hoch: Bis 1914 wurden 70 Juristen und 32 Ökonomen promoviert, 69 waren schweizerischer und 33 ausländischer Herkunft. Unter den Ausländern befand sich kein einziger Franzose. Abschliessend sei noch erwähnt, dass die Juristische Abteilung, also ohne die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, in der Zeit kurz nach dem Zweiten Weltkrieg rund zehn Dozenten für etwa 150 Studenten umfasste. Der grosse Juristenboom setzte erst in den 1960er-Jahren ein.

### *Das Studienjahr 1912/13*

Am 30. Oktober 1912 startet Henri Legras ins Wintersemester 1912/13. Fünf Schweizer Studenten haben sich bei ihm eingeschrieben. Auch Joseph Lortz ist zurück, und die beiden nehmen ihre Gespräche wieder auf. Am 10. November begibt sich Legras nach Fillistorf, um Georges Python seine Aufwartung zu machen, und lernt dort einen neuen Kollegen kennen: den Österreicher Josef Nadler (1884–1963), der, obwohl noch nicht habilitiert, im Januar 1912 als Nachfolger von Wilhelm Kosch auf den Lehrstuhl für neuere deutsche Literaturgeschichte berufen worden war und seine Tätigkeit in Freiburg im folgenden Herbst aufnimmt. Mit seiner vierbändigen *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (1912–1928), deren zweiter und dritter Band in Freiburg entstehen und mit der er in den Dunstkreis des Nationalsozialismus gerät, liegt er nicht auf derselben Wellenlänge wie Legras, so dass es zu keiner Annäherung kommt. Wegen Kriegsdiensts 1914–1917 beurlaubt, nahm Nadler 1925 einen Ruf aus Königsberg an, publizierte aber noch 1932 eine *Literaturgeschichte der Deutschen Schweiz*, in der er mit Dankbarkeit des «grossen Staatsmanns Georg Python» gedachte, «der mich jungen, unerfahrenen Menschen, da ich auf dem Markte stand, an die Hochschule holte, die seine Schöpfung war».

Lortz vermittelt Legras einen neuen Studenten für dessen Lektüre deutschsprachiger Werke. So wird nun mit einem Monsieur Souther beziehungsweise Suter fleissig gelesen, vor allem Dramen von Henrik Ibsen (*Die Wildente, Rosmersholm, Baumeister Solness, Hedda Gabler*), aber auch Goethe (*Faust*), Schiller (*Die Braut von Messina, Die Götter Griechenlands*) und Heinrich von Kleist (*Das Käthchen von Heilbronn*).

Am 15. Februar 1913 besteht Joseph Lortz sein Lizentiat in Theologie (Nr. 192, f. 14v). Legras schenkt ihm die *Poèmes barbares*, einen Sammelband mit Gedichten von Leconte de Lisle. Während der Semesterferien unternimmt der «Seeteufel» eine weitere Schiffsreise, diesmal auf der *Hébé*: Unter Kapitän Lemasson («toujours admirable pour moi», Nr. 192, lose Blätter zu f. 17r) geht es nach Blyth und Yarmouth.

Im Laufe des Sommersemesters 1913 wird Henri Legras als Nachfolger von Georges Gariel zum Präsidenten der Société française de Fribourg ernannt. Ansonsten scheint die Lehrtätigkeit weder Höhe- noch Tiefpunkte aufzuweisen, sieht man davon ab, dass am 17. Mai die Vorlesung ausfällt: «Mes 2 étudiants ord. se promènent» (Nr. 192, f. 21r). Am 14. Juni trifft Lortz' «Tante» Emma Teller-Habelmann in Freiburg ein, wo sie bis zum 9. Juli bleibt. Mit der erfahrenen Schauspielerin, die ihn in Bühnendeutsch unterrichtet, wird Legras' Lektüre hochdramatisch: Zwei Tragödien von Friedrich Hebbel stehen auf dem Programm, *Herodes und Mariamne* und *Genoveva*.

### *Semesterausklang mit Eltern und Schwester*

Ein weiterer Besuch ist für Legras noch wichtiger: Vom 26. Juni bis zum 9. Juli weilen seine Eltern und seine Schwester Suzanne in Freiburg. Wegen seiner universitären Verpflichtungen kann er sich nicht jeden Tag um sie kümmern, doch gibt es ein paar gemeinsame Unternehmungen: Besuch von Neuenburg und Bern, ein Orgelkonzert in St. Nikolaus, ein Spaziergang zum Grandfey-Viadukt

und nach Petit-Rome, eine Rundfahrt nach Les Avants, Montreux und – per Schiff – nach Ouchy, um zum Abschluss die Kathedrale von Lausanne zu besichtigen. Am 1. Juli geht es «par l’autobus électrique à l’abbaye d’Hauterive (très joli cloître) et à l’usine électrique» (Nr. 192, f. 23r).

Dieser knappe Eintrag ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Zum einen zeigt Legras seinen unreligiösen Besuchern nicht nur die ehemalige Zisterzienserabtei, die seit 1859 das kantonale Lehrerseminar beherbergt, und deren Kreuzgang als «sehr hübsch» beurteilt wird, sondern auch das 1902 errichtete Kraftwerk Thusy-Hauterive, ein architektonisch eindrucksvolles Bauwerk, das zusammen mit jenem der Mageren Au die Stadt Freiburg mit Strom versorgt und damit auch den elektrischen Omnibus antreibt, der die Ausflügler hin- und zurückbefördert. Dieser Omnibus – der Name geht auf die Dativ-Plural-Form des Adjektivs *omnis* zurück und bedeutet folglich «für alle» – war damals eine kleine technische Sensation<sup>27</sup>, für uns ist er immerhin noch ein Kuriosum. Die Trolleybusse der Linie Freiburg–Farvagny sind nicht nur die ersten derartigen Fahrzeuge der Schweiz, sondern kraft ihres Antriebs per elektrischer Oberleitung auch ein Musterbeispiel für Umweltfreundlichkeit, bevor es diesen Begriff überhaupt gibt (Abb. 7). Die am 4. Januar 1912 eröffnete Strecke, die von einer selbstständigen Gesellschaft betrieben wurde, führte zunächst nach Posieux und ab 1916 nach Farvagny, bis sie 1932 eingestellt wurde. Die Fahrt aus der Stadt bis zur Haltestelle Hauterive dauerte 20 Minuten. Im Jahr 1913 transportierte der Omnibus insgesamt 98 777 Personen.

Während die Eltern und Suzanne Freiburg am 9. Juli mit der Überzeugung verlassen, dass diese Stadt doch nicht so schlimm ist, wie sie ursprünglich dachten, gilt es für Henri, am 12. Juli mit viel

<sup>27</sup> Vgl. Sebastien JACOBI, *Fribourg en Tram*, Neuenburg 1985, S. 86–95; Roland RUFFIEUX, Jean-Pierre DORAND (dt. Übersetzung: Arno AEBY), *Les TF: 100 ans en lignes et images – Die TF: 100 Jahre Geschichte in Texten und Bildern*, Freiburg 1997.

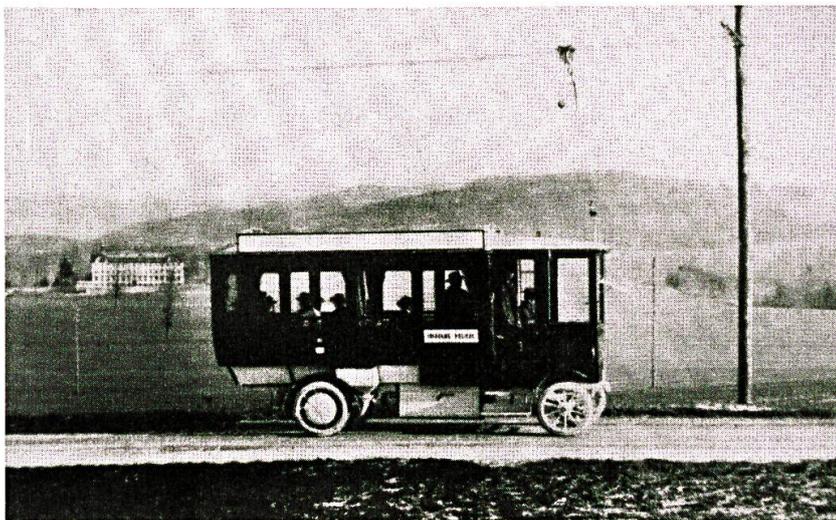


Abb. 7: Omnibus Freiburg – Posieux, Haltestelle Hauterive, um 1910. Nach *Freibourg en Tram* (wie Anm. 26), S. 86.

Rührung von Joseph Lortz Abschied zu nehmen: «Dernier repas ensemble. Très ému de perdre ce commensal, nature d'artiste, âme de feu sous la discipline scholastique. Il est irremplaçable. La vie se passe à se faire des amis pour les perdre. Les clous d'or épars sur la tapisserie grise. J'irai à Noël à Köln à la recherche de quelques clous d'or» (Nr. 192, f. 23v). Ist es Zufall, dass hier im Plural von «einigen Goldnägeln» die Rede ist, die es an Weihnachten in Köln zu suchen gilt?

Am 22. Juli reist Legras Richtung Caen und legt in Paris einen Zwischenhalt ein, um dort seine Freunde Grimbert zu treffen. Der diesbezügliche Eintrag im Tagebuch ist bezeichnend für seinen damaligen Gemütszustand: «Pour la dernière fois [die Grimbert planen umzuziehen] dans ce bureau et cette salle à manger de la Rue du Regard où s'est accompli le plus grave changement dans ma conception du monde et de la vie sous l'influence de ces 2 jeunes gens aimants et instruits de la vie intérieure. C'est là qu'une page insoupçonnée du monde a été étalée sous mes yeux: le mariage chrétien, et les mots que j'y ai déchiffrés étaient si persuasifs et si beaux qu'ils ont fait de moi un chrétien» (Nr. 192, f. 25v).

*«Pense beaucoup à Fräulein G.»*

Nach einer sommerlichen Schiffsreise ins Baltikum und nach St. Petersburg erwartet Henri Legras in Freiburg ein eher geruh-sames Wintersemester, für das sich drei Studenten bei ihm eingeschrieben haben. An Weihnachten/Neujahr geht es, wie geplant, nach Köln, wo ihn laut seinem Tagebuch, das nun immer mehr in deutscher Sprache verfasst ist, «der fröhlichste Anfang eines Jahres» erwartet, den er bisher erlebt hat (Nr. 195, f. 7r). Die ersten beiden Abende verbringt Legras mit Lortz und dessen «Cousine» im Schauspielhaus. Am 20. Dezember wird *Die Sunamitin* von Gerdt von Bassewitz (1878–1923) aufgeführt, ein längst vergessenes Drama, in dessen Mittelpunkt das junge Mädchen Abischag steht, das den hochbetagten König David pflegt. Am folgenden Abend ist Lortz' «Tante» Emma Teller-Habelmann in Molières Komödie *Die gelehrten Frauen* zu bewundern.

Emma Teller-Habelmann (1847–1925) gehörte mit ihrem Mann und Schauspielerkollegen Leopold Teller (1844–1908) zu den berühmten «Meiningern», dem Schauspielensemble des Hoftheaters in Meiningen, das zwischen 1874 und 1890 mit etwa 80 Personen und 20 Eisenbahnwagen voller Bühnenbilder und Kostüme durch 38 europäische Städte tourte und in 2591 Vorstellungen das Publikum begeisterte. Von 1896 bis 1917 war die Schauspielerin, die tragische Rollen bevorzugte, am Stadttheater Köln angestellt. Mit Charakterzügen ausgestattet, die von anmassender Selbstherrlichkeit bis zu grosszügiger Hilfsbereitschaft reichten, lebte sie nicht nur für ihre Schauspielkunst, sondern liess auch jungen Menschen, die Mühe hatten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, mittels der 1905 von ihr gegründeten «Garderobenkammer» Hilfe und Unterstützung angedeihen<sup>28</sup>. Zu ihnen baute sie ein Verhältnis auf, das dem einer Tante – in Anführungsstrichen – gleichkam. Zu ihren

<sup>28</sup> Vgl. Rudolf Vierhaus (Hg.), Art. Teller-Habelmann, in: *Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE)*, Bd. 9, 2. Aufl., München 2008, S. 886.

Schützlingen gehörten Joseph Lortz und die Geschwister Gertrude und Johanna Schlesinger.

Joseph Lortz (1887–1975), ein gebürtiger Luxemburger, lehrte später als bedeutender Kirchenhistoriker und Reformationsforscher an den Universitäten Würzburg, Münster und Mainz. Von 1907 bis 1911 hatte er Philosophie und Theologie in Rom und anschliessend von 1911 bis 1913 in Freiburg studiert. 1913 wurde er in Luxemburg zum Priester geweiht. 1920 schloss er seine Studien in Bonn mit dem Doktorat ab<sup>29</sup>.

**Gertrude Legras, geb. Schlesinger (1881–1949)**

**1881:** Wird in Frankfurt am Main geboren. Verbringt ihre Kindheit in Berlin und ihre Jugendjahre in Wiesbaden und Köln.

**1898ff.:** Arbeitet für ihren Vater Moritz Schlesinger, Redakteur und Schriftsteller.

**1912:** Tod der Mutter. Ist als Rezitatorin und Souffleuse für die Schauspielerin Emma Teller-Habelmann tätig.

**1914:** Heiratet Henri Legras in Meiningen und zieht von Köln nach Freiburg um.

**1915:** Geburt des einzigen Sohns Paul Wolfgang am 4. Juli.

**1915ff.:** Hilft ihrem Mann mit Schreibearbeiten, veröffentlicht gelegentlich Kurzerzählungen, assistiert bei Schultheateraufführungen.

**1918:** Tod des Vaters in Köln.

**1949:** Stirbt kurz nach ihrem Mann am 24. Januar im Alter von 68 Jahren.

<sup>29</sup> Gabriele LAUTENSCHLÄGER, Lortz, Joseph Adam, in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* (BBKL), Bd. 5, Herzberg 1993, Sp. 241–244.



Abb. 8: Gertrude Schlesinger, um 1912. Fotograf unbekannt, KUBF.

Zu den Kölnern «clous d'or» gehört jedoch nicht nur Lortz, sondern auch dessen «Cousine» Gertrude Schlesinger, die Legras in Freiburg kennengelernt und damals als «très jolie» bezeichnet hatte (Abb. 8). Auch bei ihr setzt Legras das Wort «Cousine» stets zwischen Gänsefüßchen, da es sich um eine von Emma Teller-Habelmann gestiftete Verwandtschaft auf symbolischer Ebene handelt. Die Schauspielerin lebt mit den beiden Schwestern Schlesinger in einer geräumigen Wohnung im zweiten Stock des Hauses Richard-Wagner-Strasse 10. Gertrude arbeitet bei ihr als Repetitorin und Souffleuse. Für Legras' Besuch räumt sie ihr Arbeitszimmer. Die beiden bummeln gemeinsam durch Köln, machen sich an Heiligabend Geschenke unter dem Christbaum, feiern mit Frau Teller, Lortz und Gertrudes Schwester einen «fröhlichen Silvesterabend» (Nr. 195, f. 6v) und führen ernste Gespräche. So notiert Legras am 26. Dezember in sein Tagebuch: «Am Abend langes Gespräch allein mit Fräulein Gertrude: Jüdin, sie wird wahrscheinlich nach dem Tod seines [sic] Vaters Christin werden – erzählte ihr meine Bekehrung – reine

Seele, die die Wahrheit durch die Liebe sucht» (Nr. 195, f. 4r). Am 2. Januar ist von Freundschaft und Seelenverwandtschaft die Rede: «Vor einer Woche fragte sie mich, ob ein Mann und eine Frau von demselben Alter Freunde sein könnten – Jetzt weiss ich warum, und ich bin sehr froh, es bejaht zu haben. Sie wird mir eine gute Freundin sein. Oh! les belles âmes délicates et pures que là encore j'appris à connaître! [...] Je serai l'ami de cette jeune fille dont l'affection s'offre ainsi à moi. Se sentir aimer est un si grand bonheur, surtout quand on vit seul» (Nr. 195, f. 8v).

Am 7. Januar 1914 nach Freiburg zurückgekehrt, führt Legras sein gewohntes Leben weiter, doch setzt ein reger Briefwechsel ein mit «Fräulein Gertrude», wie Henri sie nun nennt. Vom 7. März datiert ein vielsagender Satz: «Pense beaucoup à Fräulein G.: si cela était possible! Que Dieu soit avec moi!» (Nr. 192, f. 35v); am 9. März doppelt der Tagebuchschreiber nach: «Pense de plus en plus à elle»; am 10. März schreibt er an Lortz: «Je l'aime, peut elle être heureuse avec moi», und am 15. März schickt er zwei Briefe nach Köln: «Une lettre à Mlle Gertrude où je lui déclare mon amour et une lettre à Mme Teller pour la prévenir de cette démarche» (Nr. 192, f. 36v). Zwei Tage später hält er die heiss ersehnte Antwort in Händen: «A 10h reçois la réponse attendue: Kommen Sie! Oh, je l'aime bien.»

Am 20. März trifft Legras in Köln ein, und man kann sich dieses Wiedersehen lebhaft vorstellen: «Ich bin wieder da. Ich küsse ihre Hand sprachlos. Ich fühle, dass sie mein ist. Oh! sie liebt mich!» (Nr. 195, f. 12v), heisst es im Tagebuch, und am folgenden Tag kommt es zum ersten Kuss: «In meinem Zimmer, wo Gertrud gewöhnlich arbeitet, neben ihrem Schreibtisch, gibt sie mir einen Kuss, der erste, den eine Frau mir je gegeben hat! – En cette heure, la plus haute qu'il m'ait encore de vivre, nous avons vraiment commencé cette surhumaine union des âmes que le mariage a pour objet de réaliser» (Nr. 195, f. 13r–v). Kein Zweifel, es handelt sich um eine – wenn auch noch inoffizielle – Verlobung. Am 22. März macht das Paar Gertrudes Vater seine Aufwartung. «Papa Schlesinger», wie Legras ihn stets nennt, zeigt sich hoch erfreut über die Verlobung seiner Tochter und den künftigen Schwiegersohn.

Fast alles, was wir über Papa Schlesinger wissen, und das ist nicht viel, stammt aus der autobiografischen Notiz, die Gertrude um 1944/45 verfasste (Nr. 344): «Mein Vater war Schriftsteller und Redaktor», zuerst in Wiesbaden und dann in Köln, und führte mit seiner Frau, die 1912 starb, ein Haus, das allen Schriftstellern und Bühnenkünstlern offen stand. Seine Tochter Gertrude half ihm als «sogenannter Handlanger» bei seiner Arbeit und verfasste daneben «kleine lyrische Gedichte». 1914 lebte er in einem Altersheim in Köln, wo er am 26. Januar 1918 an einem Schlaganfall starb. Noch einen Tag zuvor hatte er seiner Tochter geschrieben, es ginge ihm gesundheitlich besser. Die Karte kam erst nach dem Telegramm mit der Todesnachricht in Freiburg an. «Einer der wenigen, die mich lieb haben, ist fort», notiert Henri in sein Tagebuch (Nr. 199, f. 76r). Die beiden können nicht am Begräbnis teilnehmen, beten jedoch zum Zeitpunkt der Bestattung in der Franziskanerkirche (Nr. 199, f. 77r).

Doch zurück nach Köln. Das Liebespaar kauft sich Ringe und lässt eine offizielle Fotografie anfertigen. Henri teilt seinen Eltern und Suzanne seine Heiratsabsichten mit und schreibt dazu in sein Tagebuch: «Sie werden mich nicht mehr kennen wollen und für sie werde ich todt, wenn ich Trude heirathe – Motivierung: für meinen Vater, der Hass gegen die Deutschen [...] (die Geschichte der Grossmutter mit dem deutschen Soldaten 1871) – für meine Mutter und Schwester, die Armut meiner Braut und besonders die Tatsache der Heirat selbst: Ich musste nicht heiraten, aber mit Suzanne leben» (Nr. 195, f. 18v–19r). Der Sohn, dessen Rückkehr zum Katholizismus schon schwer erträglich war, stellt sich also ein weiteres Mal gegen die Pläne seiner Familie, Henri und Suzanne hätten einmal zusammenziehen und sich gegenseitig versorgen sollen; für eine weitere Frau war da kein Platz.

Während der Semesterferien weilt Henri Legras vom 1. April bis 5. Mai 1914 erneut in Köln. Am 26. April feiert Emma Teller-Habelmann ein Theaterjubiläum und wird nach einer Aufführung des Trauerspiels *Die Makkabäer* von Otto Ludwig in einem triumphalen Umzug von ihren Schülerinnen und Schülern auf einem Wagen – neben ihr sitzt Joseph Lortz – durch die Stadt gezogen.



Abb. 9: Haus Avenue du Guintzet 10, 2018. Fotografie des Autors.

Henri ahnt, dass er, der ihr Gertrude wegnimmt, sich vor dem tyrannischen Charakter dieser Frau hüten muss, wie ein Eintrag im Tagebuch in etwas unsicherem Deutsch belegt: «Ich bewundere sie: mächtig ist ihre Kunst, ungläublich [sic] ihre Arbeitsfähigkeit, edelmütig das Zweck ihrer sozialen Tätigkeit; – aber ich fürchte mich vor ihr. Ich habe Angst vor ihrer dämonischen von ihrem Triumph erhöhten Kraft. In ihr gibt es einen bösen Geist, der sie unwillkürlich handeln lässt» (Nr. 196, f. 26r).

Im Mai 1914 macht sich Henri Legras auf Wohnungssuche und findet im Erdgeschoss der «Villa des Glaieuls», deren Besitzerin die Familie Bertschy ist, eine Vierzimmerwohnung, die für eine Jahresmiete von 1100 Franken angeboten wird. Der künftige Ehemann zögert nicht lange und unterschreibt acht Tage später den Mietvertrag (Nr. 192, f. 38v). Da die genaue Adresse der Villa nie genannt wird, blieb meine Suche ergebnislos, bis das Kulturgüteramt das Gebäude identifizieren konnte<sup>30</sup>: Es handelt sich um das 1909 von

<sup>30</sup> Für die Recherchen danke ich Aloys Lauper und Christian Corredera vom Kulturgüteramt des Staats Freiburg.

Wladimir Bertschy errichtete Wohnhaus an der Avenue du Guinztet, das heute die Nummer 10 trägt (Abb. 9). Die Wohnung der zukünftigen Familie Legras befand sich im Erdgeschoss, und das Erkerzimmer diente dem Professor als Arbeitsraum.

Bis zum Semesterende ist Henri vor allem mit zwei Dingen beschäftigt. Zum einen leidet er unter heftigen Zahnschmerzen und muss in fünf Wochen 15-mal seinen Zahnarzt aufsuchen. Zum anderen gilt es, alle Papiere zu besorgen, die es für die Heirat braucht und die in Köln vorzulegen sind: Geburtsurkunde, Taufurkunde, Staatsangehörigkeitsausweis, Militärzeugnis, Immatrikulationszeugnis der französischen Botschaft und Wohnsitznachweis. Am 29. Mai wird er von der Fakultät zum ordentlichen Professor befördert. Um das Gleichgewicht zwischen deutsch- und französischsprachigen Dozenten zu wahren, erhält auch Alfred Siegwart ein Ordinariat. Schliesslich muss Legras seinen Umzug vorbereiten und seine Siebensachen, vor allem die Bücher, einpacken.

### *Hochzeit und verlängerte «Flitterwochen» in Meiningen*

Am 18. Juli kommt Henri Legras in Meiningen an, Hauptstadt des Herzogtums Sachsen-Meiningen, und steigt im «Sächsischen Hof» ab, dem ältesten Hotel der Stadt. Der «Theaterherzog» Georg II., dem das Meininger Hoftheater sein Bestehen und seinen Ruhm verdankte, war vier Wochen zuvor im Alter von 88 Jahren gestorben, und am Abend wohnt Henri einem Gedenkkonzert der Meininger Hofkapelle bei, die damals zu den führenden deutschen Orchestern gehört. Warum findet die Hochzeit Schlesinger-Legras gerade in diesem Provinzstädtchen statt? Der Grund liegt darin, dass Emma Teller-Habelmann hier im Andenken an ihre Zeit im Meininger Hoftheater regelmässig ihre Sommerferien verbringt, begleitet von ihrer «Nichte» Gertrude. Womit allerdings niemand gerechnet hat, ist der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, der die ganze Planung über den Haufen wirft.

Am 26. Juli, den Henri später als seinen «Schicksalstag» bezeichnet, an dem sich ihm die «grosse Lebensfrage» stellt (Nr. 196, f. 49r), notiert er in sein Tagebuch: «Der Krieg droht: Trude verspricht mir, mit mir zu bleiben, mir zu folgen, auch wenn der Krieg die Civilheirat verhinderte. [...] Werden wir das Ende des civilisierten Europa sehen – ertrunken im Blut? Der Himmel, der schwarze Meininger Wald waren in Trauer, und unter der Brücke weinte der Fluss» (Nr. 196, f. 40r). Die folgenden Tagebuchseiten zeugen von Henris Verzweiflung und Schmerz. Zum einen haben ihn seine Eltern verstossen, zum anderen macht ihn der Krieg zu einem politischen Waisen: «Sie [Trude] ist mein Vaterland, meine Heimat. Ausser ihr habe ich nichts mehr» (Nr. 196, f. 41v).

Am 28. Juli erfolgt die Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien. England, Österreich, Russland und Belgien mobilisieren ihre Truppen, und am 1. August wird in Frankreich und Deutschland die Generalmobilmachung angeordnet. Im Tagebuch findet sich folgender Eintrag: «Il n'est pas de plus nette conséquence du péché originel que la guerre: cette folie qui pousse l'homme à faire le mal en croyant accomplir un devoir sacré, cette impossibilité pour toute civilisation de trouver un équilibre stable et durable – la nécessité de la guerre pour assurer l'extension même de la civilisation. – Oh! Dieser Weltkrieg ist mir wie eine persönliche Beleidigung, der Tod einer Weltanschauung» (Nr. 196, f. 42v). Und unter dem Datum des 1. August ist zu lesen: «Sonniger Tag. Der Krieg ist unvermeidlich. [...] Als ich in der Post bin, bricht ein brausendes, dumpfes Hoch aus: Man hat an der Tür das amtliche Zettel angeschlagen, wodurch der Kaiser die Mobilmachung befiehlt. Alea iacta est» (Nr. 195, f. 44r).

Noch lebt die kleine Hochzeitsgesellschaft wie in einer Idylle: «Nachmittags fahren wir alle nach Bauerbach, um Schillers Haus zu sehen. [...] Die Leute schauen uns mit Erstaunen an. Eine Vergnügungspartie an einem solchen Tag. Wie gestern auf dem Markt fühle ich mich verlegen und beschämt, hier zu sein» (Nr. 196, Beilage f. 4). Wegen der Mobilmachung treffen die Heiratspapiere aus Köln erst am 6. August ein. Am Freitag 7. August findet um 14 Uhr

die standesamtliche Trauung statt, Frau Teller und Lortz sind die Zeugen. Um 18 Uhr wird Trude von Lortz getauft, Patin ist Frau Teller. Am Samstag wird Trudes Erstkommunion gefeiert: «Zwei Gatten, welche am Altar knieend begründen ihre Liebe auf ihren festen Glauben an die Unsterblichkeit ihrer Seelen und fühlen, dass ihre Liebe der Wille Gottes ist und so lange wie Gott selber dauern wird. [...] Ich liebe deine Seele, meine Trude, ich will dich mit meiner Seele lieben, immer lieben, durch die Schmerzen, durch den Tod lieben, Lebensgefährtin, Himmelsgefährtin. Du bist meine Frau, die Auserwählte, diejenige, welche mir Gott in seiner Gnade gesandt hat, um mir nach Ihm zu helfen» (Nr. 199, Beilage 5v). In Frau Tellers Wohnung an der Baumbachstrasse findet mit Lortz und ein paar Meininger Freunden der Polterabend statt: «Bis 12 Bier und Sekt, die Damen tanzen» (Nr. 196, Beilage 6r).

Sonntag 9. August: Hochzeitstag. Vor der Kirche spricht Frau Teller «zuerst mit Trude, dann mit mir: für uns beide hält sie den Platz unserer abwesenden Eltern» (N. 196, Beilage 6r). Um 13 Uhr beginnt die kirchliche Trauung: «Trude ist wunderschön in ihrem Brautkleid, unter den weissen Spitzen und dem leichten, weissen Schleier – rein und fromm wie eine Konfirmantin» (Nr. 196, Beilage 6r). Joseph Lortz, der die Trauung vornimmt, predigt über die Bibelworte «Dein Gott ist mein Gott, wo du hingehst, da will ich auch hingehen» (Nr. 196, Beilage 6v). Über die Trauzeugen erfahren wir nichts, doch vermutlich war Frau Teller auch hier Zeugin. Beim Hochzeitsessen im «Sächsischen Hof» halten Henri, Lortz und Frau Teller die Reden. Der Bräutigam schreibt in sein Tagebuch: «Ich drücke meine Freude aus, eine Deutsche zu heiraten als Protest gegen den Nationalhass. Wie der ermordete Jaurès habe ich immer den Frieden zwischen Frankreich und Deutschland gewollt. [...] Frau T. ist sehr heiter, und seine Hochwürden verliebt sich in die Sektflaschen. Später wurde getanzt, ich auch tanzte mit Frau T.» (Nr. 196, Beilage 6v).

Vom 10. bis 13. August verbringt das Paar glückliche Tage in einem hoch über der Stadt gelegenen Waldhäuschen, das zum Hotel «Helenenhöhe» gehört. Von dort aus unternehmen die beiden

Wanderungen in die nähere Umgebung, lassen sich verwöhnen, schreiben viele Briefe und finden zueinander. Nach der Rückkehr in die Wohnung an der Baumbachstrasse bricht der Alltag wieder über sie herein, zum einen das Kriegsgeschehen – «Ich fühle mich so traurig, so entmutigt, so hoffnungslos, so heimatlos! [...] Ohne die theure, zarte Gefährtin, deren Hand Gott in meine Hand gestellt hat, wäre ich zu Grunde gegangen» (Nr. 196, f. 69r) –, zum anderen das aufreibende Bemühen, eine Reiseerlaubnis zu erhalten, um nach Freiburg fahren zu können. Das Geld wird knapp, doch auf Legras' Bitte überweist Python dessen Gehalt und schaltet die Schweizerische Botschaft in Berlin ein (Nr. 197, f. 4v).

Bis zum 21. Oktober, fast zweieinhalb Monate, dauern diese kriegsbedingt verlängerten «Flitterwochen». Endlich kann das Paar die Reise antreten. Zunächst geht es über Eisenach und Kassel nach Köln, dann nach Frankfurt am Main, wo die beiden den Dom und das Goethehaus besichtigen, und schliesslich über Mannheim, Karlsruhe, Singen – die Grenzkontrolle erfolgt problemlos –, Schaffhausen und Zürich nach Freiburg, wo sie am 29. Oktober eintreffen und zunächst in Henris «Bude» an der Universitätsgasse 6 unterkommen.

### *Einzug in die «Villa des Glaieuls» und Geburt von Paul*

Am 1. November 1914 notiert Henri «Trude ist von guter Hoffnung!» und fügt hinzu: «Ich bin ein armer Professor in einem kleinen Alpennest und ich war ein freier Wanderer durch die Welt, den Wind des herrlosen Meers frei atmend» (Nr. 197, f. 21v), und wenig später: «Und Gott sandte mir ein Mädchen, deren ganze Seele nach Gott strebte, deren That lauter Liebe war, und er gab sie mir als Gefährtin, um den von den Zweifeln und der Verzweiflung kaum Genesenden die Hand zu geben. Sie kam zu mir mit der holden Kraft ihrer Reinlichkeit, um mich nach der hohen Welt der Seelen zu führen» (Nr. 197, f. 22v).

Der Einzug in die «Villa des Glaïeuls» erfolgt in zwei Teilen. Zunächst kommt ein Möbeltransport aus Köln: «Zollrevision im Bahnhof. Der Zollbeamte [...] lässt eine Kiste öffnen, betrachtet ernst und würdig einen Nachttopf, schüttelt mir die Hand gutmütig und fasst den Entschluss essen zu gehen. Währenddessen hatte ich allmählich Wurzeln in den feuchten Dreck getrieben» (Nr. 197, f. 23v). Als die Möbel und Kisten ins Haus getragen werden, wird dem bisher spartanisch lebenden Professor angst und bange: «Ich schaute starr und entsetzt diesen endlosen Einzug und fragte mich, was man mit den übrigen machen würde, wenn jedes Zimmer vollgepropft wird. Ich war müde bis zu vollständiger Dummheit» (ebd.). Nun verbringt er die letzte Nacht in seinem Zimmer, «wo ich mehr als 2 Jahre geschlafen habe. Ich glaubte mich fix und fertig mit der Zukunft und dem Leben und ich plante eine Reise nach Nordamerica und eine Fahrt nach dem Spitzberg. Stattdessen siedle ich mich in der Villa des Glaïeuls ein. Es ist zweifach glücklich, denn wenn ich nicht verheiratet wäre, würde ich mich wegen des mir das Herz zuschliessenden Krieges umbringen» (Nr. 197, f. 24r).

Am nächsten Tag folgt der zweite Teil. Sein – sieht man von den Büchern ab – bescheidenes Hab und Gut wird von einem Dienstmann auf ein Wägelchen geladen, das offenbar zu klein ist, ein «richtiger Studentenumzug [...]. Aber zu hoch ist die Pyramide: Am ersten Tritt des Hauses ist alles im Dreck und ich ziehe ein Seil krampfhaft, damit mein Armstuhl über die schmutzige Erde schwebt» (Nr. 197, f. 25r). Die eigene Kleinfamilie, aber auch die Kriegsgeschehnisse machen dem Ehemann und werdenden Vater bewusst, dass er nun mehr Verantwortung zu tragen hat. Er denkt immer stärker daran, sich in der Schweiz einbürgern zu lassen: «Je suis vraiment prédestiné à devenir Suisse; c'est le seul point de l'Europe où mes idées et mes sentiments me permettent de vivre» (Nr. 197, f. 39r), notiert er nach einem Vortrag von Gonzague de Reynold über «Le Devoir de la Suisse à l'heure présente».

Angesichts des Weihnachtsbaums – zum ersten Mal in seinem Leben schmückt oder «putzt», so sein Ausdruck, er selber einen solchen Baum – kommt er am 23. Dezember ins Sinnieren: «Unser

Christbaum! Das ist mir so seltsam, so unerhört! Er ist der zweite, welchen ich sehe. Ich bin in eine so neue Welt versetzt, dass ich glaube, kaum dieselbe Person zu sein. Bin ich das Kind von Rouen und Laval, der Student von Caen und Paris? Bin ich der Seemann der *Hébé* und der *Tellus*? Ich war Franzose und schreibe deutsch, ich war freisinnig [er meint wohl freigeistig] und bin katholisch; ich floh die Frauen und bedauerte höhnisch die verheirateten Leute und ich werde in einigen Monaten Vater sein» (Nr. 197, f. 34v). Der Krieg beschert ihm zwar mehr Studenten, da die Luxemburger nicht mehr in Frankreich französisches Zivilrecht studieren können, doch er verliert die Freundschaft seiner ehemaligen französischen Kollegen, die seinen Mangel an Patriotismus und seine Heirat mit einer deutschen Frau als Verrat am Vaterland betrachten.

Während ihm Python, dem er seine Frau vorstellt, den Rat gibt, mit der Einbürgerung zu warten, wird in der Wohnung ein Kindbettzimmer eingerichtet. Frau Teller und Lortz sind bereit, als Patin und Pate des zukünftigen Kinds zu fungieren. Frau Teller schenkt den Eltern zudem die ganze Kinderausstattung (Nr. 197, f. 40v).

Im Mai 1915 kommen erstmals der Germanist Wilhelm Oehl und seine Frau zu Besuch. Dies ist, insbesondere für die beiden Frauen, der Beginn einer engen Freundschaft. Der Österreicher Wilhelm Oehl (1881–1950), der wie Legras 1912 an die Universität Freiburg berufen wurde, gleicht noch den Universalgelehrten des 19. Jahrhunderts. Er beherrschte nicht nur zahllose Sprachen, sondern hatte neben germanischer und griechischer Philologie auch ein Studium der Rechte absolviert. Für seine «Studien über elementar-parallele Sprachschöpfungen», die unter dem Haupttitel *Fangen – Finger – Fünf* 1933 im Verlag der Universitätsbuchhandlung Freiburg (Schweiz) erschienen, durchforschte er 1400 lebende und tote Sprachen aller fünf Erdteile<sup>31</sup>. Genauso am Herzen lag ihm jedoch die mittelalterliche Mystik, und mit seinem mehr als 800 Seiten starken Band *Deutsche Mystikerbriefe*

<sup>31</sup> Wilhelm OEHL, *Fangen – Finger – Fünf. Studien über elementar-parallele Sprachschöpfungen*, Freiburg 1933 (Collectanea Friburgensia, Neue Folge, Fasc. XXII).

*des Mittelalters*, der 1931 bei Kösel in München erschien, und in dem er «39 gottsuchende Frauen und Männer leserfreundlich vorstellt und selber sprechen lässt, erreichte er eine Gemeinde, wie sie Ilse Franke, seine [...] (aus Berlin gebürtige) Gattin, als Lyrikerin und Erzählerin damals besass»<sup>32</sup>. 1950 starb Wilhelm Oehl nach 38-jähriger Lehrtätigkeit im Amt, gleich wie zwei Jahre zuvor sein Freund und Kollege Legras, dessen Romane er teilweise in wohlwollenden Rezensionen gewürdigt hatte.

Ilse Franke (1881–1938), die sich nach ihrer Heirat 1912 Ilse Franke-Oehl nannte, verbrachte einen Teil ihrer Jugend in Wiesbaden, wie Gertrude Legras in ihrer autobiografischen Notiz feststellt, «im selben künstlerischen Milieu wie ich, ohne dass wir uns kennen gelernt haben» (Nr. 344). Das mag damit zusammenhängen, dass beide damals noch sehr jung waren. Die ersten Gedichtbände, die Ilse Franke veröffentlichte, «Iris» (1906) und mehr noch «Auf beiden Ufern» (1911), begründeten ihren Ruhm als eine der gefeiertsten deutschen Lyrikerinnen, die allerdings durch Heirat und Umzug ihr Publikum verlor und, wie Henri Legras in seinem ihr gewidmeten Nachruf festhielt, von mystischer Todessehnsucht geleitet, im Jenseits ihre eigentliche Erfüllung sah (Nr. 98)<sup>33</sup>. In der Todesanzeige, die am 7. Februar 1938 in den *Freiburger Nachrichten* erschien, formulierte es ihr Mann Wilhelm Oehl etwas nüchterner: «Ihr edles, überströmend reiches dichterisches Schaffen fiel zum grossen Teile der Ungunst der Zeit zum Opfer.» Ein der Anzeige vorangestellter Aphorismus der Verstorbenen, die als Schwester Hildegard dem Dritten Orden des hl. Franziskus angehörte, betont die enge Verschränkung von Bejahung und Verneinung des Lebens, das es zu bestehen gilt: «Lebensfreudigkeit und Sterbensfreudigkeit haben, heisst unverwundbar sein.»

In den Tagen vor und nach der Geburt seines Sohns wird Henri Legras von panikartigen Angstattacken gepeinigt, die er seinem

<sup>32</sup> Eduard STUDER, Germanistik, in: *Geschichte der Universität Freiburg* (wie Anm. 12), S. 714–724, hier S. 718.

<sup>33</sup> Henri LEGRAS, Nachruf Ilse Franke-Oehl, in: *Der Bund*, 10. Februar 1938.

Tagebuch anvertraut: «Dieses Zimmer [...] wird also ihre Folter, ihren Tod vielleicht sehen» (Nr. 198, f. 4v), heisst es beispielsweise, oder: «Mutterschaft ist ein verzehrendes Opfer, der Verfall des Körpers. [...] Leben ist leiden, leiden ist entsagen! Nach dem ewigen Leben schmachten wir, o Gott» (Nr. 198, f. 10v). Am Sonntag, den 4. Juli 1915 ist es soweit. Am Morgen gibt es ein Frühstück unter dem Apfelbaum im Garten. Um 17.35 Uhr kommt das Baby zur Welt und «beginnt sofort tüchtig zu schreien. Klebrig und blau gesticulierte es drollig. Ein Sohn ist es! – Trude ist übergücklich» (Nr. 198, f. 8r). Bei der Hausgeburt waren – abgesehen von der Gebärenden und dem neuen Erdenkind natürlich – vier Personen anwesend: der Hausarzt, Dr. Alphonse Treyer<sup>34</sup>, die namentlich nicht genannte Hebamme, die zu Henris Verdross angereiste Emma Teller-Habelmann und Henri selbst, der Trudes Kopf und rechte Hand hält, ohne offenbar irgendeine Schwäche zu zeigen. Sein Kommentar im Tagebuch ist allerdings «typisch Legras», da er den Augenblick der Geburt mit einem Sturm auf See und der Nähe Gottes in Verbindung bringt: «Tragisch und gross ist der Augenblick und ich habe in mir die begeisterte Freude der Sturmabende auf der See, wo ich in der Schönheit der rasenden Wellen gern sterben würde, weil Gott so nahe ist» (Nr. 198, f. 7r).

Trotz aller Befürchtungen geht es Mutter und Kind gut, und am Sonntag 1. August wird Paul Wolfgang in der Kirche St. Michael getauft. Als Priester amtiert Pater de Munnynck, und Taufpaten sind Emma Teller-Habelmann und Joseph Lortz. Allerdings kann letzterer wegen des Krieges Luxemburg nicht verlassen, so dass er vom Hausbesitzer Bertschy vertreten wird. «Das Kind war ganz still und schrie nicht», heisst es im Tagebuch (Nr. 198, f. 13r), in das der stolze Vater eine Geburtsanzeige legt (Abb. 10).

Schon am folgenden Tag geht Henri Legras auf Reisen. Da aufgrund des Krieges, aber auch wegen seiner neuen Vaterrolle eine

<sup>34</sup> Zu Alphonse Treyer vgl. Alain BOSSON, *Docteur! Dictionnaire biographique des médecins fribourgeois (1311–1960)*, Freiburg 2009 (Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, n. s., 3), S. 639.

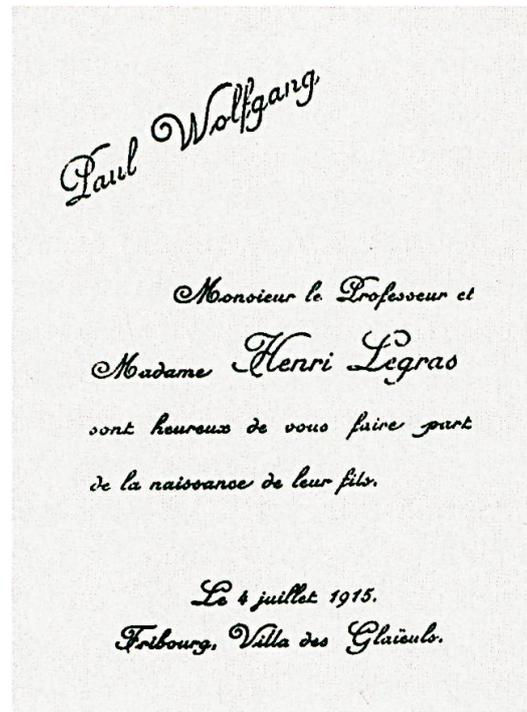


Abb. 10: Geburtsanzeige für den Sohn Paul Wolfgang Legras, 4. Juli 1915. KUBF.

Seereise von Caen aus ausgeschlossen ist, begibt er sich auf Entdeckungsfahrt ins Engadin. Über Zürich und Chur geht es durch den Albulatunnel nach St. Moritz und von dort aus einerseits nach Sils – Nietzsche lässt grüssen –, andererseits Richtung Bernina. Am 7. August ist er zurück in Freiburg, um von hier aus weitere Ausflüge nach Murten, Les Avants, Gstaad, Interlaken, Luzern und Einsiedeln zu unternehmen. Den Spätsommer und Frühherbst verbringt er zu Hause mit der Niederschrift einer Novelle, die den Arbeitstitel «Rein» trägt, mit Lektüre (Goethes *Wahlverwandtschaften*, Heines *Reisebilder*, Schillers *Die Räuber* und *Phèdre* von Jean Racine) und mit Studien zur Freiburger Handfeste<sup>35</sup>.

<sup>35</sup> Vgl. Henri LEGRAS, *La Municipale de Fribourg et le Droit romain*, Rom 1935.

Doch auch der kleine Paul und seine Mutter kommen nicht zu kurz. «Erster Ausflug zu dritt mit dem Wägelchen», notiert der Papa am 26. August (Nr. 198, f. 29v). Unter dem 6. Oktober ist zu lesen: «Paul ist sehr süß, und seine blauen Augen so lichtvoll und glänzend» (Nr. 198, f. 33r–v). Am 3. November beginnen Legras' Vorlesungen in Droit civil, doch kein Student ist zu sehen. In der folgenden Woche sind immerhin drei Studenten an seiner Vorlesung in Rechtsgeschichte interessiert. In diesem Monat ist zum ersten Mal von Arbeiten an dem Roman die Rede, der 1926 seinen Ruhm als Schriftsteller begründen wird: *Dome im Feuer*. Die Idee dazu stammt von seiner Frau: «Trude gibt mir die Idee, einen Roman zu schreiben, wo ein Deutscher und ein Franzose treu ihrem Vaterland zugleich und ihrer Freundschaft und ihrer Liebe bleiben» (Nr. 198, f. 35v).

### *Einbürgerung in Portalban*

Schliesslich wird auch das Thema der Einbürgerung wieder aktuell. Am 19. November sucht Henri Legras in dieser Sache Georges Python in Fillistorf auf, der ihm seine Hilfe zusagt. Trudes Verwandtschaft in Wien, Julia Pollitzer und Alfred Schlesinger, erklären sich bereit, für die Naturalisierung 1200 Franken zu spenden (Nr. 198, f. 38r), was zeigt, wie knapp die Kleinfamilie Legras bei Kasse ist. Am 19. Februar treffen die Naturalisierungspapiere aus Bern ein (Nr. 198, f. 42v). Am 17. März folgt eine kalte Dusche: Wie Python ihm mitteilt, «hat der Staatsrat soeben beschlossen, im Mai keine Einbürgerung anzunehmen» (Nr. 198, f. 45r). Am Ende des nun schon routinemässig verlaufenden Sommersemesters wird Henri Legras gegen Hans Schorer zum Dekan der Rechtsfakultät gewählt (Nr. 198, f. 50v). Wie er seinem Kollegen Tuor gegenüber erklärt, den er kurz darauf in St. Moritz trifft, musste er das Amt annehmen, «um mit den französisch Sprechenden nicht vollkommen zu brechen» (Nr. 199, f. 3r). Dieser knappe Hinweis macht klar, dass Legras trotz oder gerade wegen seiner über den

nationalistischen Lagern stehenden Position in den kriegsbedingten Zwistigkeiten, die damals deutsch- und französischsprachige Professoren entzweien, zwischen Hammer und Amboss geraten ist. Die Einführung in das Amt des Dekans durch Max Turmann nimmt einen halben Tag in Anspruch, allzu viel hatte man wohl damals in dieser Funktion nicht zu tun.

Wie im Jahr zuvor ist Henri Legras vom 28. Juli bis 11. August allein in Graubünden unterwegs. Bei seiner Ankunft in Freiburg empfangen ihn Frau und Sohn am Bahnhof: «Paul in seinem Wägelchen, er betrachtet mich interessiert kalt, leidenschaftslos zufrieden. Er scheint mir so gross geworden, so menschlich. Ein seltsamer, noch nie empfundener Eindruck; ich dachte an ihn gar nicht, und er sass plötzlich da, mein Sohn» (Nr. 199, f. 18v).

In einem Brief teilt ihm Erziehungsdirektor Python am 9. November mit, dass sich die Gemeinde Portalban bereit erklärt hat, die Familie Legras als Bürger aufzunehmen, allerdings für die stolze Summe von 2000 Franken. Trude sieht sich gezwungen, ihre Wiener Vettern ein weiteres Mal, doch erfolglos um eine Spende zu bitten. Aus Köln kommen anonym 50 Mark, was hinten und vorne nicht reicht, und eine Nachbarin spendet 50 Franken, die Trude für Medikamente benötigt (Nr. 199, f. 28v). Schliesslich nimmt Legras, was ihm wohl schmerzlich gefallen ist, einen Kredit über 1000 Franken bei der Freiburger Staatsbank auf. Am 13. November treffen die Papiere aus Portalban ein, die Legras am nächsten Tag in die Innendirektion bringt. Dort schreibt er «bei Bise<sup>36</sup> in dem kleinen von Bauern vollen Bureau» (Nr. 199, f. 27r) sein Einbürgerungsgesuch an den Staatsrat. Am 17. November sind «sofort um 5 Uhr

<sup>36</sup> Emile Bise (1859–1931), Staatskanzler (1885–1894), Professor für internationales Recht, Strafrecht, Strafrechtspflege, Rechtsgeschichte und Zivilrechtspflege an der Universität Freiburg (1889–1931), Präsident des Bezirksgerichts Saane (1894–1904), Staatseinnehmer des Saanebezirks (1906–1931). Vgl. Georges ANDREY, John CLERC, Jean-Pierre DORAND und Nicolas GEX, *Der Freiburger Staatsrat – 1848–2011 – Geschichte, Organisation, Mitglieder*, übers. von Hubertus VON GEMMINGEN, Freiburg 2012, S. 123–124.

abends» 387 Franken zu zahlen (Nr. 199, f. 27v), was bedeutet, dass der Grosse Rat die Einbürgerung bewilligt hat. Am 5. Februar 1917 erhält er die Papiere des Kantons, am 8. den Heimatschein von Portalban, und am 13. kann er das Familienbüchlein abholen (Nr. 199, f. 34v).

Am 1. September statten Henri und Trude ihrem neuen Heimatort anlässlich einer Schiffsreise auf dem Neuenburgersee einen Besuch ab, dem Legras in seinem Tagebuch ein paar Zeilen widmet: «Portalban ist ein kleines, ganz kleines Dorf zwischen der mässig hohen, grauweissen Wand der Freiburg. Hochebene und dem See, in den Bäumen halb begraben. Ein alter Mann steht allein auf der Mole, mit einem Papier zwischen den Zähnen, nimmt das Tau, zieht die Brücke. Der Ort sieht ärmlich aus. Wir teilen uns schweigend den einzigen Sandwich! [...] Ein guter, schöner Tag mit meiner Mignonne. [...] Ein Tag der sanften Schönheit, der milden Befriedigung in der milden Ebene» (Nr. 199, f. 64v–65r). In ihrer autobiografischen Notiz schreibt Gertrude Legras nüchtern und lapidar: «Im November 1914 gründeten wir unser Heim in Fribourg, ich wurde Schweizerin und Mutter eines Sohns» (Nr. 344). Damit ist der Integrationsprozess der drei Legras abgeschlossen. Mit der neuen Staatsangehörigkeit wird aus dem Weltbürger Legras, in dessen Seele Frankreich und Deutschland vereint sind, ein Schweizer.

### *Das schriftstellerische Werk von Heinrich Herm*

Vermutlich gibt es in jeder Literatur einen staubigen, mit Spinnweben überzogenen Kellerraum, in dem sich die zu Recht oder zu Unrecht vergessenen Bücher stapeln. Von Zeit zu Zeit wird ein Band ans Tageslicht geholt und in unverhohlener Entdeckerfreude auf seine Vorzüge oder seine Aktualität geprüft. Man gratuliert sich zu seinem Spürsinn, beklagt die Vergesslichkeit der Literaturszene und sucht das Buch als Geheimtipp hinzustellen, um mit dieser längst fälligen und verdienten Wiederentdeckung nicht nur den Autor, sondern auch sich selbst zu feiern.

Heute ist das literarische Werk von Heinrich Herm weitgehend vergessen. Ob zu Recht oder zu Unrecht, sei dahingestellt. Mit diesem Artikel wird es zumindest punktuell aus seinem Dämmer-schlaf gerissen. Offensichtlich war Henri Legras der Meinung, er müsse sich, um als deutschsprachiger Autor ernst genommen zu werden, einen deutschen Namen zulegen. Nach einem ersten Versuch mit dem Vornamen Leo entschied er sich für den am nächsten liegenden Vornamen Heinrich, auf den Henri zurückgeht, den aber auch Kaiser und Könige oder Goethes Faust trägt. Schliesslich war er davon überzeugt, dass die Nordfranzosen mehr germanische als lateinische Wurzeln haben. Als Nachnamen wählte er mit Herm den Namen der kleinsten anglonormannischen Kanalinsel, die 5 km östlich von Guernsey vor der normannischen Küste liegt. Herm ist mit 200 Hektar etwa so gross wie der Berliner Wannensee und zählt heute rund 50 Einwohner. Damals hatte es einen einzigen Ansässigen: den Leuchtturmwächter. Dank des Golfstroms gedeihen auf dem Inselchen Palmen und tropische Pflanzen und bringen einen Hauch Karibik in den rauen Ärmelkanal. Legras hielt seinen Künstlernamen nicht geheim; zumindest in Freiburg wussten alle, dass der Romancier Heinrich Herm und der Rechtsprofessor Henri Legras ein und dieselbe Person waren.

Doch warum schreibt Legras, wenn er sich denn literarisch betätigen will, nicht in seiner Muttersprache? Das dürfte vor allem mit seinem Transnationalismus zusammenhängen. So notiert er, über sich selbst in der Er-Form sprechend, «er wollte nicht mit einem Teil Europas vorliebnehmen. Wäre er in Deutschland geboren worden, hätte er sich sicherlich bemüht, auch französisch zu schreiben.» Auf den «gefährlichen Wegen der Dichtkunst» war ihm Goethe «der würdigste Führer»: «Auch er strebte nach dem symbolischen Erfassen seiner selbst und seiner Erlebnisse und bemühte sich um den plastischen und harmonischen Ausdruck des Erträumten» (Nr. 356b). Dass ihm mit Gertrude Schlesinger eine Frau zur Seite stand, die in einem literarischen Milieu aufgewachsen war, Erfahrung im Bearbeiten von Texten hatte und selber schrieb, dürfte Herm viel geholfen haben, wenn es um stilistische Fragen oder die Bereinigung und Bereitstellung der Manuskripte für den

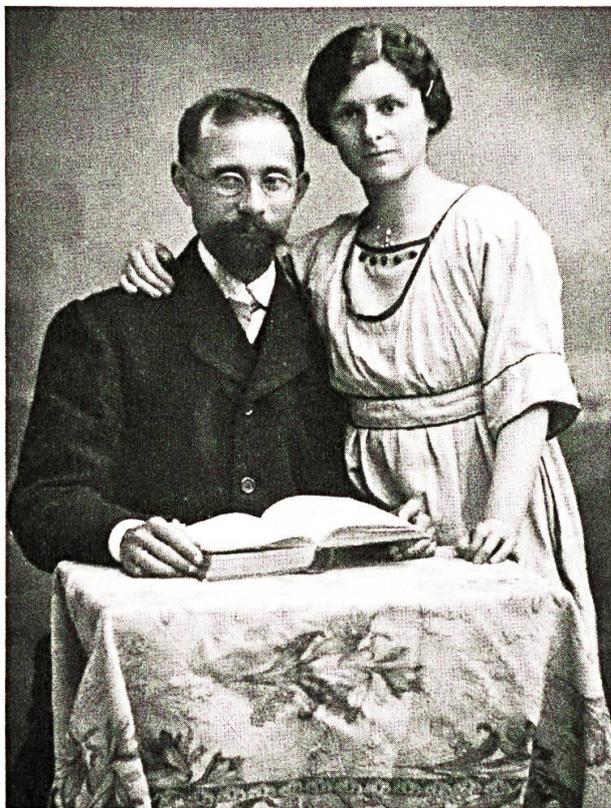


Abb. 11: Henri und Gertrude Legras-Herm, um 1930. Foto Lorson, KUBF.

Druck ging. Dass man dennoch in seinem Erstling *Dome im Feuer* auf Stellen stösst, die umständlich oder ungeschickt formuliert sind, scheint anzudeuten, dass der Autor auf seinem Recht beharrte, allein für seinen Text verantwortlich zu sein (Abb. 11).

Zwischen 1926 und 1944 veröffentlicht Heinrich Herm acht Romane, die im Folgenden kurz vorgestellt werden. An *Dome im Feuer. Werdegang eines Europäers*, dem «Roman meines Durchbruchs»<sup>37</sup>, wie Herm ihn nennt, arbeitet er neun Jahre lang, bis er 1926 mit der Grote'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin einen Verleger findet. Thema ist die Versöhnung von Deutsch- und

<sup>37</sup> Heinrich HERM, Warum ich Deutsch schreibe, in: *Der Bund*, 23. Februar 1938.

Franzosestum. Der Sohn eines normannischen Reeders bricht aus seinem beengenden nationalbürgerlichen Milieu aus, wird Maler und heiratet eine Deutsche. Die gotischen Dome von Köln und Rouen stehen stellvertretend für die Überwindung nationaler Schranken und die Einheit der europäischen Kultur.

Ein Jahr später erscheint – wiederum bei Grote – der Roman *Dämon Meer*, in dem ein Freiburger eine Seemannskarriere einschlägt, unterstützt von einem normannischen Reederssohn, dem dies aufgrund einer Behinderung verwehrt ist. Als das kleine Frachtschiff, dessen Kapitän er geworden ist, von einem Luxusdampfer gerammt wird und sinkt, wird er mitsamt seiner normannischen Frau vom Dämon Meer verschluckt.

*Moira* ist der Titel des dritten Romans, der 1932 von Grote in Berlin verlegt wird. Nun ist es ein Luxusdampfer, der eine Havarie erleidet, sich jedoch in den nächsten Hafen retten kann. Das zentrale Thema ist das Verhalten der Passagiere angesichts des drohenden Todes. Das Buch erscheint auch in einer englisch-amerikanischen und einer italienischen Ausgabe.

*Begegnung im Urwald* schildert das Zusammentreffen eines deutschen Ingenieurs mit einem Kapuziner, dessen Schicksalsergebenheit – er lässt sich von südamerikanischen Revolutionären umbringen – den nur auf seine Karriere im Ausland bedachten Deutschen erkennen lässt, dass sein eigentlicher Platz nicht im Dschungel, sondern bei Frau und Kind in der Heimat ist. Für diesen Roman findet Herm 1934 mit Francke in Bern einen neuen Verlag, in dem auch die drei nächsten Titel erscheinen.

Es folgen zwei historische Romane. In *Die Trikolore* von 1937 geht es um zwei feindliche Brüder. Der eine setzt sich für die Gleichheit der Völker in einer befriedeten Welt ein, der andere hat sich die rücksichtslose Eroberung der Welt zum Ziel gesetzt. Im Mittelpunkt von *Die Mitgift* aus dem Jahr 1941 steht eine Mutter-Sohn-Beziehung, bei der die Mutter gewillt ist, ihr Leben für das Wohl ihres Sohns zu opfern. Den Hintergrund bildet die Problematik des normannischen Dotalrechts, das die Bestimmungen über die Mitgift regelt.

Das nächste Buch, *Die Dämonen des Djemaa el Fnaa*, erscheint 1943 und trägt den Untertitel «Ein Eheroman». Die Geschichte um Fehltritt, Reue und Verzeihung spielt in Holland, am Genfersee und in der Stadt Marrakesch, deren Marktplatz den Namen «Djemaa el Fnaa» trägt.

Herm's letzter Roman, *Kapitän Hagedoorns Fahrt ins Licht*, an dem er seit 1937 arbeitet, kommt erst nach langwierigen Überarbeitungen 1944 im katholisch-konservativen Verlag Otto Walter in Olten heraus. Zwischen Holland und Martinique spielt diese düstere Familiengeschichte, die mit dem erlösenden Tod, der «Fahrt ins Licht», des Kapitäns Jan Hagedoorn endet.

Mit diesen acht Titeln spielt Heinrich Herm als etwas geheimnisvoller und exotischer Schweizer Schriftsteller in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine gewisse Rolle in der deutschen Literaturszene. Laut Charles Linsmayer, einem der wenigen Literaturkritiker, die Herm's Werke gelesen haben, bringt dieser Autor «in einer Zeit der geistigen Abkapselung Weltweite und Meeresluft in die Schweizer Literatur»<sup>38</sup>. Charles Linsmayer ist es denn auch, der 1982 in seine drei Erzählbände der Reihe «Frühling der Gegenwart» eine Geschichte von Heinrich Herm aufnimmt. Sie trägt den Titel «Der böse Gott der nordischen Winde» und war erstmals im *Kleinen Bund* vom 8. Oktober 1939 erschienen<sup>39</sup>. Einmal mehr befinden wir uns auf einem Frachtdampfer, dessen Schiffsarzt sich um seekranke Singalesen kümmern muss. Ihr Vormann gehört zu den christusähnlichen Gestalten, «die durch die Dämmerung der Sünde, der Angst und des Leidens einen Strahl senden, der nicht aus dieser Welt kommt»<sup>40</sup>. Um den mächtigen Windgott des Nordens zu besänftigen, der das Mittelmeer aufwühlt, bringt sich der Hindu selbst zum Opfer dar und springt in die Feuerungsanlage. In wenigen

<sup>38</sup> <http://www.linsmayer.ch/autoren/H/HermHeinrich.html> (letztmals konsultiert am 6. Juni 2018).

<sup>39</sup> Charles LINSMAYER und Andrea PFEIFER (Hg.), *Frühling der Gegenwart, Erzählungen*, 3 Bde., Zürich 1982, Bd. 2, S. 168–176.

<sup>40</sup> *Frühling der Gegenwart* (wie Anm. 39), S. 170.

Zeilen lässt Herm europäische und exotische Glaubensvorstellungen aufeinanderprallen, baut einen Spannungsbogen auf, der vom Abendessen der Heizerwache bis zum Höhepunkt des Feuertodes führt: «Die schlanke Gestalt wendet sich. Der Lichtkopf neigt sich zu den brüllenden Feuern. Die Mohnblüte der Flamme öffnet sich auf den weissen Turban [...]. Ein Goldpfeil ist es, der durch die schmale Öffnung in die Sonnenglast hineingeschossen wird. Die Tür der Feuerungsanlage schlägt zu. [...] Mit der Kraft des Allerhöchsten, des Alls und des Nichts im Herzen tritt der Brahmane jetzt vor den bösen Gott und erwirkt das Heil der Genossen ... Leiden erlöst.»<sup>41</sup>

Im Nachlass Henri Legras der KUB ruhen nicht nur die Belegexemplare zahlreicher Zeitungsartikel, sondern auch die Manuskripte zu unzähligen teils veröffentlichten, teils unveröffentlichten Erzählungen sowie die Entwürfe und Abschriften von Romanen, die unpubliziert blieben, darunter verschiedene Fassungen des Romans *Als die Normandie noch ein Museum war* aus den Jahren 1946 bis 1948, den Herm laut Charles Linsmayer «für sein eigentliches literarisches Vermächtnis» hielt<sup>42</sup>. Wie man sieht, ist da noch mancher Schatz zu heben.

### *Zwischen Freiburg und dem Meer*

Am 4. Mai 1924 beginnt Heinrich Herm die Arbeit am Roman *Dämon Meer*<sup>43</sup> (Abb. 12), um sie am 10. März 1927 mit der Sendung des Manuskripts an Grote in Berlin abzuschliessen. Wie auch bei anderen seiner Romane steht der Titel nicht von Anfang an fest, sondern wechselt mehrfach: «Si j'étais toi», «Wäre ich du», «Meeresseele, oder die Hohe See», «Vom Berg zur See», «Wer bist du, Meer?»,

<sup>41</sup> *Frühling der Gegenwart* (wie Anm. 39), S. 176.

<sup>42</sup> Wie Anm. 38.

<sup>43</sup> Heinrich HERM, *Dämon Meer*, Berlin 1927 (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller, Bd. 168).

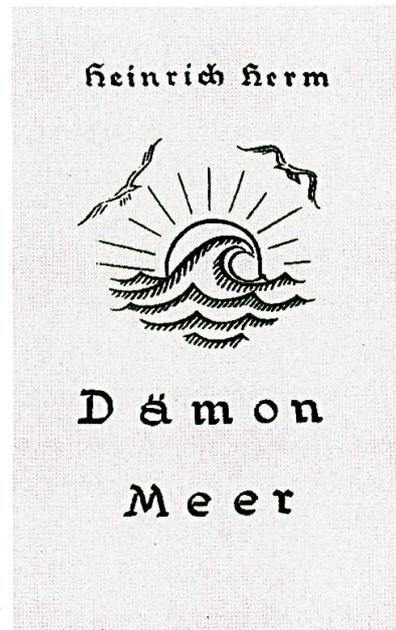


Abb. 12: Heinrich Herm, *Dämon Meer*, Einbandvorderseite. Fotografie des Autors.

«Meer, wer bist du?». In Berlin ist man nicht zufrieden und verlangt eine Überarbeitung: «Der Roman muss klarer und tiefer gemacht werden» (Nr. 204, f. 42r). Von Ende März bis Anfang Mai schreibt Herm verschiedene Szenen und Kapitel um und ändert ein weiteres Mal den Titel zu «Schwester See». Ende Mai gibt Grote Bescheid: Man werde den Roman drucken, ihm jedoch den Titel «Dämon Meer» geben. Am 10. Juni erhält der Autor den Verlagsvertrag, der im Nachlass erhalten ist (Nr. 7), und einen Tag später notiert Legras offensichtlich etwas resigniert in sein Tagebuch: «Antwort an Grote: ich ergebe mich» (Nr. 204, f. 45v).

Laut Vertrag wird das Buch in einer ersten Auflage von 3000 Exemplaren gedruckt, für die der Autor ein Honorar von 1050 Reichsmark erhält. Diese ansehnliche Summe, die umgerechnet etwa 4000 damalige Schweizer Franken ergibt, entspricht ungefähr einem halben Jahresgehalt des Professors, der das Geld nicht nur für den Lebensunterhalt seiner Familie, sondern auch für seine Seereisen gut gebrauchen kann. Mit dem Honorar für seinen Erstling *Dome*

*im Feuer* leistet er sich im Sommer und Herbst 1927 seine erste Weltreise, auf die noch zurückzukommen ist. Zusätzlich zum Honorar erhält der Autor 30 gebundene Freiexemplare. In der Buchhandlung kostet das Buch 4.50 Mark in gehefteter und 6.50 Mark in gebundener Form.

Die Ankündigung der Neuerscheinung durch den Verlag zeigt, welches Zielpublikum angesprochen werden soll: all jene, die sich für die Weiten der Ozeane und die Seefahrt begeistern: «In dem neuen Werk gibt Herm, von Jugend auf mit der See vertraut, einen ganz dem Meere und den Seefahrern gewidmeten Roman. Das tiefe Wesen der Meeresschönheit und seine dämonische Anziehungskraft sind hier zu einem hohen, ergreifenden Liede geworden.» Dabei wird allerdings der zweite Schauplatz des Geschehens verschwiegen. Die Handlung spielt zu einem grossen Teil in einer namentlich nicht genannten Schweizer Stadt, welche die Kenner aber unschwer erraten: Es handelt sich um Freiburg.

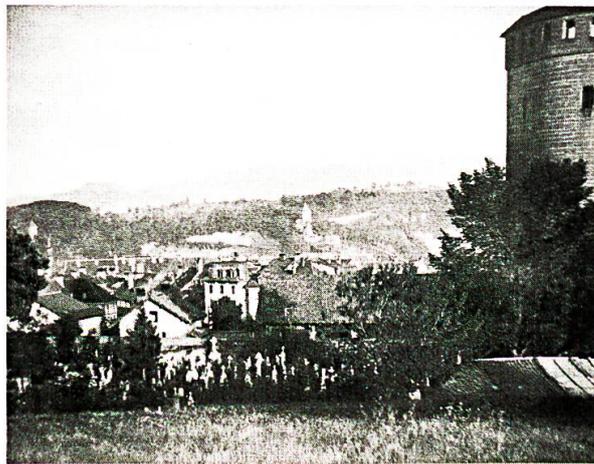
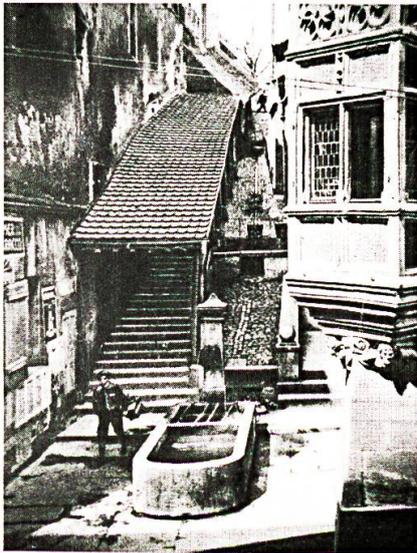
Zwei Kinder, Pierre Renz und Liesli Kuelin, schauen sich den traditionellen Nikolausumzug an. Sie stehen an einem Ort, der wie folgt beschrieben wird: «Die bemalten Scheiben eines viereckigen Erkers flimmerten, und die beiden Faune, die ihn auf den Schultern trugen, schienen zu grinsen. [...] Unter den Faunen, neben einem hohen Stein, in den gurgelnd ein Wasserstrahl hineinfloss, stand das Mädchen ein paar Stufen hoch über dem Gedränge der Straße. Hinter ihr stieg unter einem verschneiten Ziegeldach eine endlose Treppe zwischen Häusern hinauf. Die Bise wehte scharf [...]» (S. 17). Wie Kenner der Freiburger Altstadt unschwer erraten, handelt sich um die Kollegiumstreppe und das 1607 erbaute Haus Lausannegasse 19, in dem der Notar Heinrich Fuchs bzw. Vulpius (1624–1689) wohnte, Chorherr, Dekan, Generalvikar und Verfasser einer Freiburger Chronik. Der Erker, dessen neugotischer Dekor aus der Zeit um 1900 stammt, wird allerdings nicht von Faunen, sondern von je einem weiblichen und einem männlichen Atlanten getragen (Abb. 13).

Kurz darauf ist vom Thierryturm die Rede, der Tour Henri, für den Autor ein Name, bei dem wohl alle Glocken geläutet haben,

auch wenn er ihn nicht erwähnt. Der «alte Stadtwallturm», so heisst es, ist «ein festes Steingemäuer gegen den äusseren Feind, auf der Innenseite aber offen wie ein Hufeisen. An seinem Fuss ragten in dem alten parkähnlichen Friedhof Grabsteine aus dem Schnee.» (S. 29). Auf der hier abgebildeten Postkarte (Abb. 14) sind die Grabsteine von Miséricorde noch deutlich zu erkennen.

Der Roman hat vier Hauptfiguren. François Travers aus Rouen will eigentlich Seemann werden, doch das bleibt ihm wegen seines gelähmten Beins verwehrt. Seine erste Liebe gilt dem Meer, seine zweite der Kapitänstochter Regina Bouctot. Heiraten wird er allerdings eine dritte, die Schweizerin Martha Bächler. Sie steht ihm als tüchtige Sekretärin zur Seite, als er zum Professor für Geschichte an der Universität Rouen ernannt wird.

Sein Gegenspieler ist der Freiburger Pierre Renz. Wie sein Vater Aloys, der beim Bergsteigen ums Leben kam, als er einem



*Abb. 13:* Freiburg, Kollegiumstreppe mit Erker des Hauses Fuchs (Lausanne-gasse 19). Postkarte, um 1910, Sammlung des Autors.

*Abb. 14:* Freiburg, Thierryturm und Friedhof Miséricorde. Postkarte, um 1915, Sammlung des Autors.

Kameraden das Leben rettete, will er eigentlich Arzt werden. Er freundet sich mit François an, der zu einer Kur im Waadtland weilt, und dieser bewegt ihn, den Seemannsberuf zu ergreifen.

Zwischen den beiden steht Regina Bouctot, die von Kindheit an auf Schiffen unterwegs und an Stürme gewöhnt ist, eine junge Frau, «deren wellenfrohes Lachen im Brausen des Weltmeers» nicht zu überhören ist (S. 266), die sich über den Krüppel François ebenso mokiert wie über den Kuhschweizer Pierre, eine Gestalt, die, an Goethes Mignon erinnernd, ihre Geheimnisse nicht preisgibt. Pierre beschreibt sie mit folgenden Worten: «Rasch, schmiegsam und stark, rücksichtslos keck wie eine Welle! Berauschend wie ein Sommermorgen auf der Alm» (S. 214).

Die vierte Hauptfigur ist das Meer, dessen Schönheit, Kraft und Dämonik immer wieder in bildreichen Beschreibungen gepriesen wird. Hier ein Beispiel von vielen: «Brünstige Helle stieg vom waldenden Meer zu den fernen Sonnen empor. Zuerst waren es nur einzelne Feuertropfen in dem vom fahrenden Schiff zurückgedrängten Wasser, glühende Funken in der nachtgrauen Asche der Schaumränder. Blitze zuckten durch die Wölbung der Dünungswalzen, erleuchteten silbrige Wogenkappen von innen heraus. Die See spielte mit mildschillernden Perlmuscheln. Und dann loderte sie ganz auf. Durchsichtige Feuerelfen erhoben sich sehnsüchtig dem Frühlingswind entgegen. Ihre gleißenden Schultern stießen das Schiff frohmütig in die Höhe. Opalträufelnde Finger streichelten den dunkeln Rumpf, lichte Spuren glimmerten im Plattengefüge und um den Kopf der Niete. Ein leises, gurgelndes Gelächter, wenn der Dampfer wankend sich neigte. Einzelne Lichtblumen nicht mehr, das ganze Meer ein Liebeskelch, aus dem geistzarte Helle emporduftete» (S. 214).

In der Normandie arbeitet sich Pierre in harter Schule vom Küchenjungen bis zum Kapitän empor, unterstützt von Regina, die er heiratet. Zuvor kommt es zur Auseinandersetzung zwischen François und Pierre. Dieser dramatische Höhepunkt spielt sich in einer Winternacht auf der Galtern-Hängebrücke ab, als die beiden in einem Pferdeschlitten zum Bahnhof fahren: «Plötzlich erschienen

die tausend Lichtaugen der Stadt, um den scharfen Schnabel des Hügels auf und ab gewundene Goldarabesken, von Schattenlücken unterbrochen. Unter dem Schlitten wankte der Boden. Ein hartes, trockenes Geknatter. Sie schwebten über einer tiefen Schlucht, auf der Hängebrücke, deren eiserne Tawe in der Frostnacht ächzten. Pierre zog brüsk an den Zügeln, erschrocken sprang das Pferd auf die Seite. Eine Deichselstange schlug dumpf gegen das Holzgelande. Darunter wenigstens hundert Meter tief ein daunweicher Nebelbach ... oder war es der Schnee auf dem Grunde dieses Finsternisbrunnens? – Pierre war aufgestanden: Hier wär' der nächste Bahnhof!» (S. 191). François verhindert den Doppeltod der Kontrahenten. Wichtiger als Regina ist ihm das Meer: «Der Freie erschafft sich selbst! Vorwärts nach Rouen. Einmal fahren wir doch zusammen nach der Südsee» (S. 192).

Mit einer Kohleladung fährt die *Galatee* unter Kapitän Renz von den Barry Docks bei Cardiff nach Tunis. An Bord sind Regina mit dem ältesten Sohn Vincent des Paares und François als Fahrgast. Im dichten Nebel wird der kleine Frachtdampfer von einem grossen Passagierdampfer gerammt: «Und sie s a h e n. Stockwerk um Stockwerk glühender Lichtreihen, drei turmhohe Schlotte. Ein Cunardscher Riese der Neuyork-Linie» (S. 315). Während die Mannschaft, François und Vincent das Rettungsboot besteigen, gehen Pierre und Regina mit dem Schiff unter: «Kein Fackelschein mehr! Die Augen stossen überall auf feste, dichte Dunkelheit. Brausende Finsternis! Das Aufrauschen der unsichtbaren Wellen! Ein Hilferuf? Horch! Nein! [...] Lacht Regina? Zischt der Dämon, wie die Kobra, die über ihrer erkaltenden Beute tanzt? Jauchzt die Woge, die die Schwester zum Vater führt? Das Meer gönnt ihr ihr Todesglück – Aus dem Gleichnis in den Sinn, aus dem von dem Bösen zerstückelten Spiegelwerk der Schöpfung in die Ganzheit des Schöpfers, zum Bewohner des unerschaffenen Lichtes empor» (S. 323–324). François jedoch bleibt der herbeigesehnte Tod verwehrt, der Dämon Meer wird ihn nicht erlösen, da der verhinderte Seemann dem Paar versprochen hat, sich um dessen Kinder zu kümmern.

*Meisterhafte Meeresschilderungen*

Wie Heinrich Herm in einem Text ausführt, der am 23. Februar 1938 unter dem Titel «Über die Entstehung meiner Werke» in der Zeitung *Der Bund* erschien (Nr. 101), sind alle seine Romane aus einer «plötzlichen Vision» entstanden. Bei *Dome im Feuer* war es die Schlusszene, in der die Hauptfigur, der Deutsche und zugleich Franzose sein wollte, im Weltkrieg zwischen den Fronten fällt, getroffen von einer Kugel, die deutsch oder französisch gewesen sein könnte, niemand weiss es. Schade, dass man diese Schlüsselszene mit ihrer tragischen Wucht im publizierten Roman nicht mehr findet, da der Autor dem Geschehen auf Wunsch des Verlags ein versöhnliches und völkerversöhnendes Ende geben musste. Bei *Dämon Meer* waren es zwei Szenen: zum einen der Schiffsuntergang mit dem Tod zweier Hauptfiguren und dem Triumph der Dämonie des Meers, zum anderen «Fribourg und seine Umgebung im Winterschnee mit dem kerzenglühenden Altar der Muttergotteskirche». Die Gestalt der Madonna bildet denn auch eine Art Leitmotiv, das sich durch den ganzen Text zieht; man denke nur an den Vornamen Regina der Kapitäntochter, der auf die «Regina coeli», die Himmelskönigin, anspielt.

Die Kritiker, die den Roman besprechen, heben vor allem die meisterhafte Schilderung des Meers hervor. «Selten ist die Schönheit des Meeres in ihrer Vielseitigkeit so ergreifend besungen, noch nie in ihrer dämonischen Anziehungskraft in sprachlich so schönen Bildern gezeichnet; man spürt, das Meer ist die heiligste Liebe dieses Dichters», heisst es in der Berliner Börsen-Zeitung. «Dämon Meer! Wir selber fühlen uns in seinen Bann gezogen. So wunderbar ist die Schilderung, so meisterhaft Heinrich Herms Dichtkunst, von unbeschreiblicher Liebe zu Meer erfüllt», ist im Nordischen Rundfunk Hamburg zu hören, und Wilhelm-Dietrich von der Schulenburg schreibt in der Neuen Preussischen (Kreuz-) Zeitung vom 9. November 1927: «Das Werk Herms gehört zu dem Schönsten, was über das Meer geschrieben worden ist. Ein hohes Lied vom Meere wurde von einem, der es von Grund auf kennt,

in heisser Liebe gesungen. Mir war, als hätte ich eine Symphonie gehört, von Meisterhänden geschaffen» (alle Zitate aus Unterlagen in Nachlass Nr. 7).

Eine Ausnahme bildet Theo Schneider im Hamburger Fremdenblatt vom 14. April 1928, der Herms Europäertum mit jenem von Romain Rolland und Rainer Maria Rilke vergleicht und dann meint: «Die deutsche Sprache ist für diesen Franzosen ein Instrument geworden, auf dem er die feinsten seelischen Regungen, alle feineren Nuancen dichterischer Ausdrucksgestaltung wiederzugeben vermag. Wer einen feineren Blick für diese Dinge hat, wird es noch als besonders reizvoll empfinden, dass in ganz feinen Tönen das Franzosentum des Verfassers mitschwingt. So darf Heinrich Herms dichterisches Schaffen im wahrsten Sinne des Wortes als eine Vermählung des deutschen und französischen Geistes bezeichnet werden.»

Hier wird ein interessantes Problem angeschnitten. Manche Formulierungen in Herms Romanen rufen beim deutschsprachigen Leser eine leichte Irritation hervor, sei es, dass die Wortstellung im Satz ungewöhnlich ist, sei es, dass ein Ausdruck verwendet wird, der fehl am Platz zu sein scheint. Kritische Köpfe könnten da der Meinung sein, hier liege ein Unvermögen vor, und monieren, dass der Lektor nicht aufgepasst hat. Meines Erachtens müsste man jedoch anders argumentieren. Es handelt sich um ein Phänomen, das bei Personen festzustellen ist, die als perfekt zweisprachig bezeichnet werden. Man schreibt zwar deutsch, denkt aber zumindest teilweise noch französisch, da die Muttersprache tiefer in der Sprachkompetenz wurzelt als eine später erworbene Sprache und somit in abgedämpfter Form den Ausdruck mitprägt.

Am ausführlichsten geht Legras' Freund und Kollege Wilhelm Oehl auf den Roman ein. In seiner Rezension, die in den Freiburger Nachrichten vom 15. Dezember 1927 erscheint, vergleicht er zunächst *Dämon Meer* mit dem Erstling *Dome im Feuer*, wobei ihm der neue Roman «reifer, geschlossener und abgerundeter» erscheint. Nachdem Oehl die Handlung skizziert und die Schauplätze vorgestellt hat, weist auch er auf die meisterhaften Meeresschilderungen hin: «Vielleicht niemals hat ein deutscher Dichter das Meer so

wunderbar geschildert, nein, gemalt, wie dieser gebürtige Franzose, der erst als reifer Mann das Deutsche sprechen lernte. Schon allein diese unvergleichlichen, unvergesslichen Meeresbilder sichern dem Buche dauernden Reiz und Wert. Freiburg wird, wenn ich nicht irre, in *Dämon Meer* zum ersten Mal in die neuere deutsche Dichtung eingeführt.»

Schliesslich zieht Oehl einen aufschlussreichen Vergleich zu dem «stofflich und landschaftlich nahe verwandten Roman *Das Meer*» des Erfolgsautors Bernhard Kellermann. Das Buch, das 1910 im S. Fischer Verlag in Berlin erschien, spielt auf einer kleinen Insel im Ärmelkanal und zieht seinen Reiz wie *Dämon Meer* aus den Schilderungen des Meers. Laut dem Rezensenten ist Kellermann «zweifellos ein trefflicher Schilderer des dämonischen Meereslebens. Aber wie abscheulich abstoßend und zugleich auch unrichtig sind seine bretonischen Fischer und Fischerfrauen gezeichnet beziehungsweise verzeichnet!» Eine Tagebuchnotiz Legras' aus dem Jahr 1916 zielt in die gleiche Richtung: «Kellermann, *Das Meer*, schöne Schilderungen, aber ein gemeiner, realistischer Geist, der in der Materie steckt. Er fühlt nicht das Innere der Welt, die tiefe Harmonie – eine Art Entweihung – aber sehr interessant» (Nr. 199, f. 21v). Auf die Frage nach literarischen Vorbildern hätte Henri Legras wohl vor allem Walter Scott, Rudyard Kipling und Joseph Conrad angeführt, deren Werke zu seiner Lektüre gehörten, während ihm in der zeitgenössischen deutschen Literatur Romane von Gustav Frenssen und Heinrich Federer beeindruckten.

Herms Beschreibungen begnügen sich nicht mit der kruden Materie, sondern durchdringen sie, um das Meer, um dessen Darstellung es geht, zu einem inhaltsschweren Symbol des Lebens und des Kosmos zu erheben. Hier noch ein zweites Beispiel für dieses Empor Heinrich Herms, das auch das Streben des anderen Heinrich, sprich Faust, in einigen Szenen des zweiten Teils prägt: «Das Brausen der windgehetzten Seen, das klagende Geschrei des gepeinigten Meeres, das Gezisch wütender Wesen, die alles und sich aus dem quälenden Dasein in die Erlösung des Nichts reissen möchten! Ein Mächtigerer aber zwingt sie, leidend weiter zu bestehen. Weder

das Leben des Meeres, noch das eigene Leben können sie zerstören. Das Geschöpf stöhnt in den Geburtswehen seiner immerwährenden Zukunft» (S. 303).

Nicht von ungefähr nimmt dieser Passus Bezug auf das Motto, das dem Roman vorangestellt ist: «Die ganze Schöpfung stöhnt und liegt bis jetzt in Geburtswehen ... Sie wird einmal befreit ...» Als Zitatnachweis ist Römer 8, 22 angegeben. Im 8. Kapitel des Briefs des Apostels Paulus an die Römer lautet der Vers 22 zwar ähnlich «Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick seufzt und in Wehen liegt», doch «Sie wird einmal befreit» ist ein Zusatz des Autors, in dem sein Glaube an die erlösende Kraft Gottes zum Ausdruck kommt.

### *Die Grote'sche Verlagsbuchhandlung in Berlin*

Findet ein Text keinen Verlag, so kann er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auch sein Publikum nicht erreichen. Zwischen Autor und Leser steht der Verleger mit seinem Lektorats-, Produktions- und Vertriebsteam. Wie zahlreiche Unterlagen im Nachlass Legras beweisen, gestaltete sich die Verlagsuche für Heinrich Herm oft recht mühselig und nicht allzu selten ergebnislos. Zu den vom Autor angeschriebenen Verlagen gehören beispielsweise Herder in Freiburg im Breisgau, Diederichs in Jena, der Verlag der Kölnischen Volkszeitung, Orell Füssli, Müller, Rascher und der NZZ-Verlag in Zürich, Grote und Ullstein in Berlin, Kösel in München, Tyrolia in Innsbruck, Bachen in Köln, Benziger in Einsiedeln, Francke in Bern und schliesslich Walter in Olten. Es handelt sich um angesehene, mehrheitlich konservative, teils katholische Verlagshäuser mit Programmen, die sich an ein gehobenes Bildungsbürgertum richten.

Die Grote'sche Verlagsbuchhandlung wurde 1659 in Berlin gegründet und galt im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als einer der angesehensten deutschen Verlage, der ab 1868 illustrierte Klassikerausgaben publizierte. Neben Goethe, Schiller, Lessing oder Shakespeare findet man hier auch die Romane von

Walter Scott, dem von Legras bewunderten Begründer des historischen Romans. 1875 startete der Verlag die «Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller», in der die Romane von Heinrich Herm die Nummern 164, 168 und 198 tragen. Schaut man sich die Autoren und Titel dieser beliebten Reihe etwas näher an, stösst man auf bekannte Namen wie Wilhelm Raabe, Ernst Wiechert, Gustav Frenssen – sein Roman *Otto Babendiek* ist für Legras «des höchsten Wertes» (Nr. 204, f. 43v) –, Ernst von Wildenbruch oder Ludwig Ganghofer, auf Schweizer Autoren wie Heinrich Federer, dessen Roman *Berge und Menschen* Legras als «grossartig» bezeichnet (Nr. 204, f. 32r), und Johannes Jegerlehner sowie auf längst vergessene Schriftsteller wie Julius Wolff, der mit 21 Titeln vertreten ist – seine Bestseller sind *Der Raubgraf* mit 106 000 und *Der Sülzmeister* mit 93 000 Exemplaren – und Joseph von Lauff, dessen Romane Titel wie *Die Tanzmamsell*, *Sinter Klaas* oder *Der Prediger von Aldekerk* tragen.

In den 1920er-Jahren wurde der Verlag von Gustav Müller-Grote (1867–1949) geleitet, den Legras im Juni 1926 und im Oktober 1927 in Berlin besucht («grosse Villa, deren Garten zum See heruntersteigt», Nr. 204, f. 9v). Der Verleger ist es, der den Autor dazu bringt, die Vorschläge des Verlags für die Romantitel zu akzeptieren, der sich mit der Verwendung des Künstlernamens Heinrich Herm einverstanden erklärt und auf den das Vorwort zu *Dome im Feuer* zurückgeht, in dem der Verfasser erklärt, dieser deutsche Roman eines Franzosen sei in der Schweiz entstanden, «auf deren Boden seit Jahrhunderten Franzosen von Lausanne, Deutsche von Zürich und Italiener von Lugano in friedlichem Bunde leben»<sup>44</sup>. Grote hat, so ist im Tagebuch zu lesen, diese Erklärung «ausserordentlich gefallen» (Nr. 204, f. 21v). Nach dem Roman *Moira*, der 1932 erschien, trennen sich allerdings die Wege. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten erscheinen Herms Bücher in Schweizer Verlagen.

<sup>44</sup> Heinrich HERM, *Dome im Feuer*, Berlin 1926, Vorwort, o. S.

Zwei der acht bei Grote, Francke und Walter publizierten Romane werden auch in Fortsetzungen im Feuilleton von Tageszeitungen publiziert, wo sie ein weiter gestreutes Publikum erreichen. Den Roman *Moira* können die Abonnenten des Bieler Stadtanzeigers in 87 Folgen und jene der Thurgauer Zeitung in 80 Folgen lesen. *Die Trikolore* erscheint in gekürzter Form im Berner Bund. Einige Auszüge aus *Dome im Feuer* werden in der Berliner Tageszeitung *Germania* veröffentlicht. Dieses linkskatholische Blatt, das sich insbesondere für die deutsch-französische Verständigung einsetzt, steht damals unter der Leitung von Richard Kuenzer (1875–1944), einem ehemaligen Diplomaten, der 1944 von einem Sonderkommando des Reichssicherheitshauptamts in Berlin ermordet wird. Kuenzer, der sein Jusstudium in Freiburg Schweiz begonnen hatte, besucht Legras am 17. September 1925 zusammen mit seinem Schwager Gustav Schnürer (1860–1941), der seit 1889 an der Universität Freiburg Geschichte des Mittelalters und seit 1908 auch Geschichte der Neuzeit lehrt (Nr. 204, f. 14v). Bei diesem Besuch wird die Publikation in der von Legras gelesenen und geschätzten *Germania* besprochen<sup>45</sup>.

«*Je suis un voyageur – que Dieu me guide!*»

Der Schriftsteller Heinrich Herm ist ohne den Seefahrer Henri Legras nicht zu denken. Darauf weist er selber immer wieder hin. So heisst es 1913 im *Journal der Reise nach St. Petersburg* (Nr. 193, f. 6r): «Ah! la Mer! La Mer!: elle m’a pris tout entier et elle sait bien que je ne suis point pour d’autres, et que je regretterais l’incomparable splendeur de sa robe changeante et de ses rythmes gracieux ou terribles, endormis ou ivres de vitesse. Elle sait bien que son charme irrésistible ne fait grâce à ses amoureux.»

<sup>45</sup> Vgl. Klaus Martin STIEGLER, *Germania* (1871–1938), in: Heinz-Dietrich FISCHER (Hrsg.), *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*, Pullach bei München 1972, S. 299–313.

Als er im März 1914 in Köln mit Gertrude über die gemeinsame Zukunft diskutiert, vertraut er seinem Tagebuch folgende Gedanken an (Nr. 195, f. 15v–16r): «Am Morgen hatte ich zu Trude gesagt: Die See, meine vorige Braut, war für mich das Bild meines Gottes, der gedankenlosen, lieblosen Natur Gottes: Meine masslose Leidenschaft für sie war eine Stufe meiner Geistesentwicklung. Ich werde immer ein Liebhaber ihrer Schönheit bleiben, aber über ihr gibt es die Welt der Seelen, den persönlichen Gott der Liebe. La majestueuse et froide beauté des houles lancées en avant par la tempête n'a pas suffi à remplir mon cœur. L'ivresse délicieuse qui me saisit quand je me sens emporté dans cette course folle du vent en liesse chassant devant lui les âmes blanches d'où s'enchevèle la cinglante crinière des embruns, la joie furieuse de la nature face à face dans sa plus horrible beauté, la fierté de lutter avec les vagues qui contrent le navire, mais ne peuvent l'arrêter, tout cela a été pour moi une source de consolation et de force. Mais après quelle épouvantable tristesse, quand on se retrouve tout seul à terre, dans une ville étrangère sans personne à qui communiquer une idée, une émotion artistique. O Natur, o unendliches Meer, du bist herrlich und schön! O Meer, du bist schöner als der schönste Frauenkörper, aber du hast keine Seele, und der Weg des Menschen führt von dieser materiellen Welt zur geistigen Welt der Liebe.»

Wildheit, Schrecklichkeit, Majestät, Grenzenlosigkeit, unentwegte Fortdauer und kalte Schönheit, diese Eigenschaften des Meers sind es, die ihn seit seiner in Kindestagen erlittenen Behinderung anziehen, die seiner Vereinsamung und Heimatlosigkeit entsprechen. Doch Gertrude, das deutsche Mädchen aus dem Binnenland, dem die Welt des Meers unvertraut und furchteinflössend erscheinen mag, zeigt ihm den Weg zur «geistigen Welt der Liebe», sie ist die Gefährtin, die Gott ihm gesandt hat, «vous Seigneur, vous qui avez envoyé une compagne au solitaire altéré d'affection. Gloire à vous, ô mon Dieu, qui réglez dans les siècles, vous qui avez entendu ma plainte, la plainte de mon âme dans la solitude» (Nr. 195, f. 14r). Dennoch wird ihn auch nach seiner Heirat das Meer immer wieder locken, und seine Frau, die kaum je mitkommt, lässt ihn

ziehen, da sie wohl spürt, dass hier ein innerer Drang am Werk ist, der das häusliche Glück übersteigt.

Die Seereisen haben allerdings nicht nur für Henri Legras, sondern auch für Heinrich Herm eine besondere Bedeutung. In dieser Hinsicht ist die autobiografische Notiz von 1938 aufschlussreich (Nr. 101b), da er sich hier öffentlich über die Rolle seiner Reisen äussert: «Sie stehen in einem unzertrennlichen Zusammenhang zu meiner Dichtung: *Dome im Feuer* stellt Centraleuropa dar, *Dämon Meer* gestaltet das nordische Meer und Europas Küste von der Gibraltarstrasse bis in die nördliche Ostsee und drückt vor allem die Stimmung der Nordsee und des Bristol Channel aus. Dann kam die Entdeckung der Tropen, die Liebe für die Schönheit des tropischen Lichts und das Beben vor der ungeheuren Zerstörungswut der Natur im Urwald. Die Ungeheuer der Finsternis unter dem Gewand der Schönheit. In *Moirra* und in *Begegnung im Urwald* lässt mich die heiss geliebte Tropennatur das Problem des Übels und der Erlösung mit Wucht erleben. Ohne Südafrika und den erlebten Flaggenwechsel in Sicht des Nadelkaps wäre die *Trikolore* nicht entstanden. Die unermessliche See und die weite Steppenlandschaft, die Trekken der freiheitsdurstigen Boers und die weise Selbstverwaltung, die sie mit ihren früheren Feinden, den Engländern, in einem freien Staat vereinigt, bilden für den Leser die Folie der meisten Szenen. Für den Dichter war es die Quelle.»

Bis zu seiner Heirat und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs war Legras in den Semesterferien auf kleinen Frachtdampfern unterwegs, die von der Normandie aus nach England oder Richtung Ostsee führen, um vor allem Kohle- oder Erzladungen zu befördern. Mit den Kapitänen und einzelnen Mitgliedern der Besatzung hatte er sich im Laufe der Zeit angefreundet. So reist er im August 1912 mit der *Daphné* unter Kapitän Leroy bis nach Herrenwyk, einem Ortsteil von Lübeck am nördlichen Ufer der Untertrave. Die dem Tagebuch (Nr. 192) beigelegten unscharfen Schnappschüsse zeigen den Kapitän und den Steuermann mit ihrem einzigen Passagier (Abb. 15), den Père Ferdinand beim Malen (Abb. 16) – «peindre, c'est le plus joli métier – oui» steht auf der Rückseite des Abzugs –, und die *Daphné*

mit einem entgegenkommenden Schiff im 1886 eröffneten Nord-Ostsee-Kanal zwischen Brunsbüttel und Kiel (Abb. 17).

Im Sommer 1913 reist Legras auf dem schwedischen Frachtdampfer *Tellus* unter Kapitän Erikson durch den Nord-Ostsee-Kanal nach Malmö, Helsingborg und Stockholm sowie weiter nach Reval und St. Petersburg. Die Rückreise führt ihn auf der *Imperator Nikolai* nach London, wo er alte Bekannte der Familie besucht, bevor es über den Ärmelkanal zurück nach Caen geht. Das Reisejournal endet mit der wehmütigen, doch optimistischen Feststellung (Nr. 193, f. 46v–47r): «Avec mélancolie j'ai débouclé mon sac de voyage en songeant à tous les bons amis que j'ai laissés derrière moi, je vais

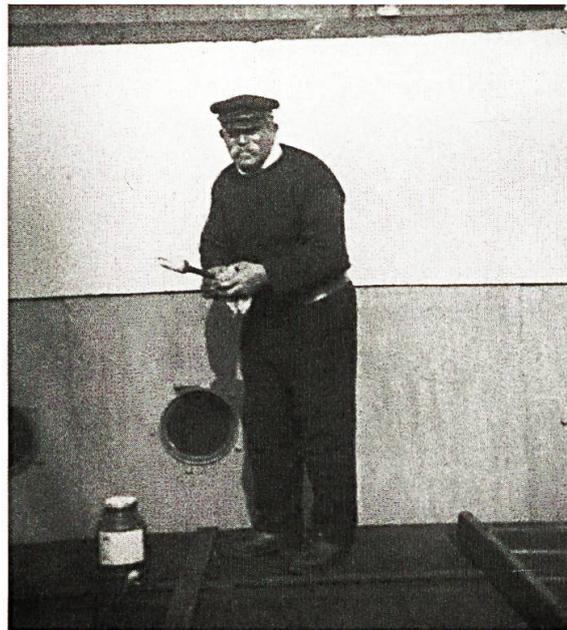


Abb. 15: Henri Legras auf der *Daphné* mit Kapitän Leroy (rechts) und Steuermann, August 1912. Fotograf unbekannt, KUBF.

Abb. 16: Père Ferdinand beim Malen auf der *Daphné*, August 1912. Fotograf Henri Legras, KUBF.



Abb. 17: Auf der *Daphné* im Nord-Ostsee-Kanal, August 1912. Fotograf Henri Legras, KUBF.

repandre mon travail, en face des montagnes, dans la solitude du cœur. Je n'avais pas trop présumé de mes goûts et de mes forces: je suis un voyageur – que Dieu me guide!»

Der Erste Weltkrieg und wohl auch die Geldnöte des jungen Paares verhindern für längere Zeit alle Seereisen. Erst zehn Jahre später, im Sommer 1923, steht Henri Legras erneut auf Schiffsplanken. Fünf Jahre später geht es nach Südamerika, 1933 und 1934 auf die Kanarischen Inseln, 1935 nach Afrika, 1937 in die Karibik und 1938 nach Nordafrika. Die letzte Reise findet nach dem Zweiten Weltkrieg statt: Im Sommer 1947 führt ihn der Frachter *Boschfontein* nach Afrika.

Natürlich bringt der Weltreisende von seinen Fahrten nicht nur schöne Erinnerungen mit, sondern auch das, was gemeinhin das Seemannsgarn genannt wird. Hinter diesem Ausdruck versteckt sich ein Fachwort der Seefahrt: das Schiemannsgarn, mit dem Spleissstellen des Tauwerks umwickelt werden. Bei dieser Arbeit erzählt man sich offenbar gerne Geschichten, in denen Wahrheit und Geflücker untrennbar ineinander verwoben sind. Anlässlich von Banketten oder Festen und insbesondere an den Kneipen der

Studentenverbindung Sarinia ist Legras ein gern gesehener Gast, der mit seinen Erzählungen von Übersee ganze Tischrunden unterhält. Max Gutzwiller schreibt in seinem Nachruf<sup>46</sup>: «Kam er dann von solchen Ausflügen in die weite Welt nach dem kleinen Freiburg zurück, dann freuten sich schon seine Studenten, bis er ihnen an einem feierlichen Bankett in glühenden Farben seine Erlebnisse schilderte und von den gewaltigen Naturkräften sprach, welche unsern Erdball zusammenhalten.» Pierre Barras nennt in seinem Nachruf ein weiteres Detail, mit dem ich dem Titel dieses Artikels seine teuflische Note geben konnte<sup>47</sup>: «Il avait franchi plusieurs fois la ligne [das heisst den Äquator] et nous conta qu'il fut fier d'être baptisé par les loups de mer Seeteufel, diable marin.»

### *Die Reise nach Mittel- und Südamerika*

Den Äquator überquert Henri Legras auf seiner Mittel- und Südamerikareise vom 24. Juli bis zum 16. Dezember 1928 laut dem Reisejournal (Nr. 205) gleich zweimal. Mit ihren fast vier Monaten ist es die zeitlich längste Fahrt, die der Professor aus Freiburg unternimmt. 16. Dezember: das bedeutet, dass er den Semesterbeginn verpasst, was aber weder die Erziehungsdirektion noch seine Studenten sonderlich zu stören schien.

Auch diesmal lässt er Frau und Sohn zurück, die ihn immerhin bis Basel begleiten. In seinem Gepäck hat er nicht nur seine Krücken, sondern auch eine neuere Fotografie der beiden, die er in seiner Kajüte an das Gitter des oberen Betts hängt. Die Aufnahme des Fotoateliers Lorson datiert aus dem Jahr 1923 und zeigt Paul im Matrosenanzug (Abb. 18). Im Reisejournal notiert Legras: «Unsere

<sup>46</sup> M. G., Nachruf Henri Legras (wie Anm. 1).

<sup>47</sup> Pierre BARRAS, Un deuil à notre Université, M. le professeur Henri Legras, in: *La Liberté*, 5. November 1948. Pierre Barras, 1908–1978, Jurist, Oberamtmann des Vivisbach- und des Greyerzbezirks, Journalist der *Liberté*, wohl ein ehemaliger Schüler Legras'.



Abb. 18: Gertrude Legras mit Sohn Paul, 1923. Foto Lorson, KUBF.

Liebe pflegen – Bewusst bleiben, wie kostbar das Kleinod unseres Zusammenseins, unseres Miteinanderlebens ist. – Goethes grosses Wort: Die Trennung, der Liebe Erneuerung! – Ich bin voll Bewunderung für Trudes aufopfernde Liebe.» Der hier offensichtlich aus dem Gedächtnis zitierte Goethe-Spruch lautet korrekt «Die Trennung heisst, der Liebe Bund erneuern».

In Antwerpen schifft sich Legras auf der *Albingia* ein, einem Frachter der Hamburg-Amerika-Linie, die von der Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, kurz HAPAG, betrieben wird. Das 120 m lange Schiff kann 6400 BRT Ladung aufnehmen und erreicht eine Höchstgeschwindigkeit von 9 Meilen pro Stunde. Der Fahrgast, der sich häufig im Steuerhaus aufhält, hat neben dem Kapitän Karl Zelle und dem Arzt Dr. Werner Hammesfahr vor allem mit dem dritten Offizier Clausen zu tun. Vielleicht sind es diese drei, die auf einer dem Reisejournal beigelegten unscharfen Fotografie zu sehen sind (Abb. 19).



Abb. 19: Auf der *Albingia*, Herbst 1928. Fotograf Henri Legras, KUBF.

Wie die erhaltene Fahrkarte zeigt, soll die Rundreise von Antwerpen nach Champerico, der damals drittgrößten Hafenstadt von Guatemala, und zurück führen. Nach 18 Tagen der Atlantiküberquerung werden am 14. August die Virgin Islands erreicht. Die Insel Saint Thomas gehörte zu Dänemark, bis sie die Vereinigten Staaten 1917 käuflich erwarben. «An Land. Strassen mit dänischen Namen. Die kleinen, süßen Zwergschweinchen bei der französischen Fischerkolonie – Die grauen Kühe mit den langen spitzen Hörnern – Der sehr starke Geruch des Meeres auf dem blendend weissen, überhitzten Sand – Die meisten Häuser = kleine Kasten aus Blech oder Holz (manchmal Schindeln wie die alten freiburgischen Meierhöfe)», ist im Reisejournal (Nr. 205, f. 7v) zu lesen. Bei schönstem Passatwetter geht es weiter durch die Karibik zur Hafenstadt Colón am Beginn des Panamakanals, wo das Schiff am 22. August vor Anker geht, um 22 schwarze Löscharbeiter an Bord zu nehmen. In der HAPAG-Agentur erhält Legras einen Brief seiner Frau und gibt einen Brief an sie auf. Am nächsten Tag fährt die *Albingia* durch die 82 km lange Wasserstrasse, die 1914 eröffnet worden war. In San José, der Hauptstadt von Costa Rica, werden

Stromkabel geladen, und Legras unternimmt eine Autofahrt nach San Isidro de El General, das 130 km südöstlich von San José liegt.

Am 4. September findet die «Einschiffung der Passagiere mit 2 und 4 Beinen» (Nr. 205, f. 14v) statt: «Ein Stier, ein Baumwollstoffreisender, der während des Krieges in der deutschen Gesandtschaft in Bern arbeitete [...], war in Marokko und von den Franzosen interniert, war über die Grenze ausgerückt; jetzt Reisender für ein New Yorker Haus; ein Reisender in Juwelier-Bijouterie, aus Pforzheim, kommt oft nach der Schweiz (La Chaux-de-Fonds) kaufen; 4 Kälber und allerlei (5) Leute, die Spanisch sprechen, darunter ein Mädchen mit ihrem Bruder (?) oder Vetter (!?); 2 Windhunde und viele Koffer.» Nachträglich trifft noch ein Überraschungsgast ein, Professor Lévy-Bruhl, dessen jüngster Sohn ein Studienkollege Henris war. Lucien Lévy-Bruhl (1857–1939) war ein bedeutender französischer Ethnologe und Philosoph<sup>48</sup>, der 1928 mit 72 Jahren an der Gründung ethnologischer Institute in Costa Rica, Nicaragua, San Salvador und Guatemala mitwirkte und bis zum nächsten Halt an Bord der *Albingia* blieb. Legras notiert im Reisejournal (f. 16r): «Dann setzt er sich neben mich und redet mir Löcher in Kopf.» Drei Tage lang muss Legras den redseligen Gelehrten ertragen, der auf der Insel Amapala (Honduras) aussteigt, um seine Reise mit einem schnelleren Motorboot fortzusetzen.

Nächster Stopp: der Hafen Acajutla in San Salvador: Hier wird die Schiffsladung gelöscht, was einige Tage dauert. Legras gibt davon ein lebendiges Bild (f. 21v): «Man arbeitet bis 11 Uhr nachts: Osram-Lampen, Kisten von Spiegelglas stossen gegen den Lukenbord, dass die Holzsplitter fliegen; Bierkisten plumpsen ins Wasser, Eisenträger wirbeln über Menschenköpfe, der Dampfer schlingert, die Leichter springen auf und ab – Mondschein unter finsternen Wolken.» Erst am 9. Oktober ist es soweit: «Die letzten Schienen und Eisenmasten für die AEG werden gelöscht» (f. 26r). Offenbar ist das Material für den Eisenbahnbau bestimmt.

<sup>48</sup> Vgl. Jean CAZENEUVE, *Lucien Lévy-Bruhl. Sa vie, son œuvre, avec un exposé de sa philosophie*, Paris 1963.

Der Generalagent der HAPAG informiert, dass die *Albingia* nach Arica in Nordchile weiterfahren muss, um Salpeter für Europa zu laden. Bevor es nach Süden weitergeht, muss sie nach Panama zurückkehren, um Kohle zu laden. Am 18. Oktober überquert sie die Äquatorlinie, an der ein alter Seemannsbrauch fällig wird: die berühmt-berüchtigte Äquatortaufe. Für den Fahrgast fällt sie zivilisiert aus: «Um 11 tauft mich der Kapitän mit ein paar Tropfen aus einem Glas Seewasser [...] und reicht mir die Taufurkunde mit einer kleinen Rede» (f. 29r). Damit gibt es ihn also ganz offiziell, den «Seeteufel», wie Henri Legras nun auf den Weltmeeren genannt werden kann. Ziemlich ungehobelt wird dagegen mit den Täuflingen der Besatzung verfahren: Sie erhalten zwei Schläge aufs Hinterteil, müssen eine schauderhafte Arznei schlucken, werden auf Gesicht, Hals und Brust geteert und dann rasiert und haben durch ein enges Rohr zu kriechen, in das man Seewasser spritzt. Zum festlichen Abschluss wird reichlich Schnaps ausgeschenkt.

Der Kapitän erfährt, dass er nicht Arica, sondern die weiter südlich gelegene Hafenstadt Antofagasta ansteuern muss, die am 27. Oktober erreicht wird. Laut dem dortigen HAPAG-Agenten Riccardo Danelsberg können pro Tag 1000 Tonnen Salpeter geladen werden, so dass die *Albingia* bis zum 4. November vor Anker liegen wird; der Zielhafen ist noch unbekannt. Die Wartezeit verbringt Legras mit Besuchen des deutschen Gymnasiums und des Friedhofs sowie mit einem Ausflug ins Landesinnere, um die Salpeterwerke von Ossa auf 1000 m Höhe zu besichtigen. Salpeter oder Kaliumnitrat, eine Art Steinsalz, war früher ein wichtiger Rohstoff für die Herstellung von Dünger und Sprengstoff. Seit den 1860er-Jahren wurde im Grenzgebiet zwischen Bolivien und Chile in mehr als 100 Werken Salpeter gewonnen und in Antofagasta verschifft. In der Oficina J. S. Ossa in Pampa Central wird Legras von Eckard von Schmelting empfangen, in dessen Haus er übernachtet. Seine Eindrücke fasst er in ein Paar Stichworten zusammen (f. 35v–36v): «Kalte weisse Wüste – frostige, prickelnde Luft der Höhen – vollkommene Stille – lebenswürdiger Empfang: Frau von

Schmeling – [...] Ortschaft La Unión: ein typischer Flecken des Far West: riesige Reklameschilder, Warenhäuser mit allerlei Produkten; Grammophone, Autogeschäfte, Benzin. – Viele Autobusse und Privatautos fahren tollschnell hin und her. Staub. Stechende Sonne.»

### *Zeitvertreib auf offener See*

Was macht Henri Legras vier Monate lang auf einem Schiff? Wie verbringt er seine Zeit, wenn tagelang nichts als Wasser zu sehen ist? Neben der aufmerksamen Beobachtung des Meers und der Witterung und abgesehen von den Tagesmahlzeiten, gibt es drei Hauptbeschäftigungen: lesen, schreiben und Gespräche führen.

Schaut man sich die Liste der Bücher an, die Legras laut seinem Journal auf der *Albingia* liest, so fragt man sich, ob sie alle Teil seines Gepäcks waren oder ob ihm eine gut bestückte Schiffsbibliothek zur Verfügung stand. Wahrscheinlich trifft beides zu. Folgende Titel sind im Reisejournal aufgeführt: *Mata Hari*; H. G. Wells, *The War of the Worlds*; Ludwig Klages, *Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches*; Oscar Wilde, *Das Bildnis des Dorian Gray*; Iwan Turgenjew, *Väter und Söhne*; Albert Emil Brachvogel, *Friedemann Bach*; Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen, *Simplicissimus*; Plato, *Erkenntnistheorie*; August Strindberg, *Die Leute auf Hemsö*; Leibniz, *Erkenntnistheorie*; Ernst Haeckel, *Natürliche Schöpfungsgeschichte*; schliesslich Reisefeuilletons von Hans Heinz Ewers, *Von sieben Meeren*, «scheint nicht viel wert» (f. 53v), fügt Legras kritisch an. Keine juristische Fachliteratur also, sondern Unterhaltungsromane, klassische Literatur und philosophische Werke.

Was die Texte betrifft, die er selber verfasst, gibt es zwei Kategorien: Erzählungen und Reiseimpressionen bzw. Reisereportagen. Das von Joseph Leisibach erstellte Nachlassverzeichnis nennt 26 Texte, die auf der *Albingia* entstanden, davon 7 auf Französisch und 19 auf Deutsch. Die französischen Texte waren für die Zeitung *La Liberté* bestimmt, die sie im Sommer und Herbst, teilweise auch erst im Lauf des Jahrs 1929 abdruckte. Sie tragen Titel wie «Panama et

nous», «Les travailleurs de la mer aux Indes occidentales» oder «Les tombes au soleil» und schildern für rasche Zeitungsleser bestimmte «Impressions de voyage», die einen Hauch Exotik in das journalistische Allerlei bringen. Die deutschen Reisenotizen, die teils nur in handschriftlicher Form, teils auch maschinenschriftlich erhalten sind, wurden zwar nie publiziert, dürften aber in Freundeskreisen zirkuliert haben, wenn sie nicht gar von ihrem Autor vor kleinem Publikum vorgelesen wurden.

Gespräche werden auf der *Albingia* häufig und intensiv geführt. Neben dem Kapitän erwähnt das Reisejournal vor allem den Schiffsarzt Werner Hammesfahr. Kapitän Karl Zelle, dem Legras den Roman *Dämon Meer* zur kritischen Durchsicht der Fachausdrücke gibt, findet «alles fein beobachtet» (f. 8v), bringt aber doch ein paar Korrekturen an. Laut einem anderen Eintrag wettert der Kapitän «gegen die Heuchelei des Völkerbundes, des Idiotenclubs. Sie denken nur daran, sich die Taschen vollzustopfen» (f. 39r). Der 1920 gegründete Völkerbund, die League of Nations oder Société des Nations, sollte nach dem Ersten Weltkrieg den Frieden sichern und eine neue Weltordnung schaffen, was ihm bekanntlich nicht gelang. 1947 wurde er aufgelöst, und die Vereinten Nationen (UNO) traten an seine Stelle.

Mit dem Arzt diskutiert Henri Legras über Friedrich Nietzsche und Oswald Spengler (f. 12v), über das Christentum (f. 17r) oder «über das Bestialische im Menschen». Zwei Gespräche sind im Reisejournal etwas ausführlicher dokumentiert. Am 27. Oktober 1928 geht es um grundsätzliche weltanschauliche Belange (f. 32v–33r): «Lange Auseinandersetzung über Angelus Silesius' Wort: Gott kann mich nicht zerstören, ohne sich selbst zu vernichten. Gott ist also der Notwendigkeit unterworfen, wie der Kosmos, ist der Kosmos selbst. Schopenhauer versteht das Wort von Angelus Silesius so. – Versuche immer, ihm klar zu machen, dass seine naturwissenschaftliche Weltanschauung ein Glaube, eine Religion ist. – Der Kommunismus ist auch eine Religion – zu befürchten sei der Fanatismus.» Bei diesen metaphysischen Erörterungen stösst der Materialismus des Arztes auf Legras' Gottesglauben.

In einem zweiten langen Gespräch, in dem sich der Arzt als Kenner der französischen Literatur erweist, kommen sich die beiden näher. Diesmal geht es um den pazifistischen Schriftsteller Romain Rolland (1866–1944), der 1915 für seinen zehnbändigen Roman *Jean-Christophe* den Nobelpreis für Literatur erhalten hat. Hauptfigur dieses «roman-fleuve» ist der deutsche Tonkünstler Johann-Christoph Krafft, der nach Frankreich auswandert, wo es ihm gelingt, in seiner Musik Deutschtum und französisches Wesen miteinander zu verschmelzen. Wer denkt da nicht an Heinrich Herms *Dome im Feuer*, die eine ganz ähnliche Botschaft verkünden! Der Schiffsarzt, der *Jean-Christophe* sehr hoch schätzt, wundert sich, dass dieses Werk nicht als das bedeutendste der modernen französischen Literatur anerkannt wurde. Romain Rolland, sagt er, stehe «hoch über den Parteien in Europa. – Ein Gesamtbild des modernen Frankreichs, ein grosses Kulturwerk» (f. 40v).

«O Vater, Mann des Meeres»

Am 4. November beginnt die Heimreise (f. 37r–37v): «Mit Wehmut sehe ich die Küste verblassen, wo ich so viel und überraschend Feines erlebt.» Am 16. November durchquert die *Albingia* erneut den Golf von Panama. Der Journaleintrag vom folgenden Tag zeigt, dass es sich an Bord gut leben liess, auch wenn manchmal das richtige Getränk fehlt (f. 44r): «Wir geniessen unsere Hummer. Kein Bier mehr an Bord!!!!!! O Tag des Jammers.» In der Bucht von Ponta Delgada vor der Nordküste Madeiras erhält der Kapitän am 5. Dezember die lang erwartete Nachricht, in welchen Hafen er die *Albingia* mit ihrer Salpeterladung zu steuern hat (f. 50v): «Nach Tisch um halb neun kommt der Funk: nach Nantes! Ich bin so erstaunt, dass ich dem Kapitän kaum glauben kann. Die Kälte der Nordsee wird mir erspart.» Am 14. Dezember ankert der Frachter am Quai des Antilles im Stadtzentrum von Nantes, wo der Salpeter direkt auf Eisenbahnwagen umgeladen werden kann. «Meine Traumreise ist zu Ende» (f. 55r).

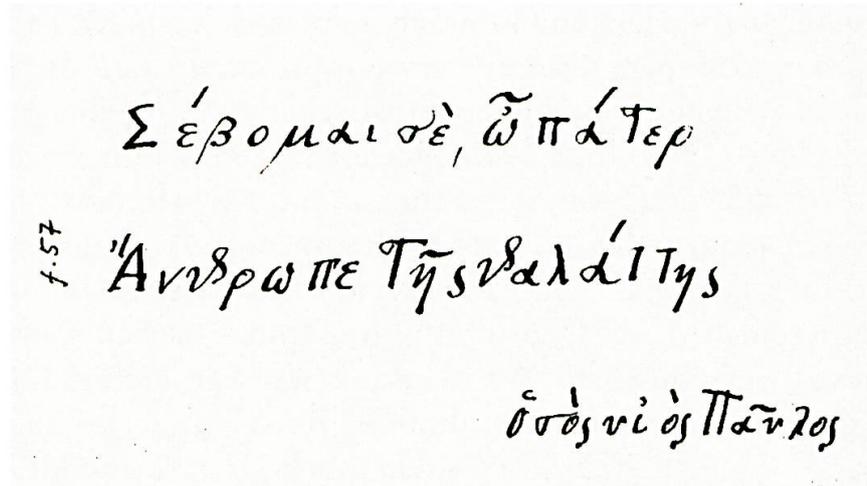


Abb. 20: Karte mit Willkommensgruss von Paul Legras, Dezember 1928. KUBF.

Fügen wir nur noch an, dass ihn seine Frau zwei Tage später am Bahnhof von Ins erwartet und nach Freiburg begleitet. Und dort steht Sohn Paul auf dem Bahnsteig und überreicht ihm wohl nicht ohne Stolz eine Karte, auf die er in griechischer Sprache und Schrift einen Willkommensgruss geschrieben hat (Abb. 20). Auf Deutsch lauten die Worte: «Ich verehere Dich, o Vater, Mann des Meeres.» Signiert: «Dein Sohn Paulos.»

An das Ende seines Reisejournals stellt Henri Legras einen Satz, der andeutet, dass ihm weder seine akademische Tätigkeit noch seine Schriftstellerei jene Befriedigung verschaffen, die ihm die endlosen Weiten der Ozeane gewähren (Nr. 205, f. 56v):

*Ein Heimatloser, der nur bei der ewigen  
Bewegung des nie rastenden Meeres  
unter dem nie haltenden Himmel  
Ruhe findet.*